

# Das Krisenproblem bei Marx und Keynes

Von

Natalie Moszkowska - Zürich

**Inhaltsverzeichnis:** I. Die Ursachen des Konsumdefizits nach Marx und nach Keynes S. 25 — II. Die scheinbare Polykausalität der Keynesischen Krisenlehre S. 28 — III. Der theoretische Wert der „psychologischen Gesetze“ S. 33 — IV. Die Wandlung der Problemstellung S. 34 — V. Die kausale und die funktionale Betrachtung S. 35 — VI. Die Arbeitswertlehre und die Gleichgewichtsidee als theoretische Instrumente der Marxschen Konjunkturlehre S. 37 — VII. Verschiedene Kriterien des wirtschaftlichen Gleichgewichts S. 39 — VIII. Die Theorie des „industriellen Zyklus“ und die „Economics of depression“ S. 42 — IX. Die „Dauerkrise“ und die „säkulare Stagnation“ S. 45 — X. Die Beziehung von Marx und Keynes zu Ricardo und Malthus S. 48 — XI. Zweierlei „Makroökonomie“ S. 49 — XII. Die Keynesische Therapie S. 53 — XIII. Der allgemeine Charakter der Lehrgebäude der beiden wesensverschiedenen Denker S. 56

Nach dem Kriterium der politischen Stellung ist die Lehre von John Maynard Keynes „eine soziale Spätfrucht des Liberalismus“<sup>1</sup>. Ganz anders verhält es sich mit der Lehre von Karl Marx, der die klassische Schule zum Sozialismus „umgebogen“ hatte.

Bekannte sich Marx zu einer gemeinwirtschaftlichen, so Keynes grundsätzlich zu einer individualistischen, kapitalistisch-unternehmerischen Wirtschaftsordnung. Erhoffte Marx deren Wandlung, so erstrebte Keynes deren Rettung.

Dieser Unterschied in der politischen Stellung der beiden wesensverschiedenen Denker, Häupter zweier Schulen, war nicht ohne Einfluß auf den Charakter ihrer theoretischen Konzeptionen.

## I.

1. Die klassische Schule (Malthus ausgenommen) kennt kein Problem der Krisen und der Massenerwerbslosigkeit. Sie kennt Wirtschaftsstörungen nur als Übergangserscheinungen, Unterbeschäftigung nur friktioneller Natur.

Die Schule vertritt die Auffassung, daß die in der Wirtschaft gegeneinander wirkenden Kräfte um einen Punkt balancieren. Erfährt

<sup>1</sup> Ed. Salin, Geschichte der Volkswirtschaftslehre. 4. Aufl. Bonn u. Tübingen 1951, S. 170.

die Wirtschaft Änderungen durch kreislauffremde außerwirtschaftliche Momente, so strebt sie einem neuen Gleichgewichtszustand zu. Auf lange Sicht kommt ein Ausgleich einander entgegengesetzter auf dem Markte wirkender Faktoren zustande. Freie atomistische Konkurrenz vorausgesetzt, besteht ein harmonisches Zusammenwirken der wirtschaftlichen Kräfte. Kein brachliegendes Kapital, keine müßig gehenden Arbeiter.

Marx war, wie schon vor ihm Sismondi, nicht mehr in den Vorstellungen der traditionellen Gleichgewichtstheorie, im physiokratisch-klassischen Harmonieglouben befangen. Nach Marx tendiert die kapitalistische Wirtschaft stets zum Ungleichgewicht<sup>2</sup>. Indem Keynes mit der klassischen Theorie der Selbststeuerung des Marktes, der Selbstheilungskräfte der Wirtschaft bricht<sup>3</sup>, stimmt er mit Marx überein.

Die Marxsche Theorie der industriellen Reservearmee<sup>4</sup> „bedeutet eine Vorwegnahme der These Keynes', daß Vollbeschäftigung keineswegs die Regel ist, wie die klassischen Nationalökonomten meinten, sondern eine nur unter ganz besonderen Umständen erreichte Ausnahme. Unterbeschäftigung ist dagegen die Regel“<sup>5</sup>.

Worin besteht der Unterschied?

Marx führt die periodischen Wirtschaftsstörungen auf folgende Grundtatsachen der kapitalistischen Wirtschaft zurück: 1. auf die Klassenscheidung, die Trennung der Arbeiter von den Produktionsmitteln, den Gegensatz von Kapital und Arbeit, 2. auf steigende Mehrwerttrate bei wachsender Arbeitsproduktivität dank den Fortschritten im technologischen Wissen, 3. auf den dualistischen Charakter des Lohnes als Kostenfaktor und als Kaufkraft, 4. auf die wachsende Konzentration der wirtschaftlichen Macht.

Die soziale Ungerechtigkeit widerspreche den objektiven Erfordernissen der Volkswirtschaft und mache sie funktionsunfähig. Die soziale Frage bedrohe den Kapitalismus<sup>6</sup>.

Wie die Marxsche so ist auch die Keynes'sche Krisenlehre zu den Unterkonsumtionstheorien zu zählen. Jedoch wird bei Keynes die unzulängliche Konsumkraft anders begründet als bei Marx. Nach Marx hat das Konsumdefizit in der Eigenart der kapitalistischen Wirtschaft ihre Wurzel<sup>7</sup>. Nach Keynes hingegen ist das

<sup>2</sup> K. Marx, Kapital. Bd. I. 6. Aufl. Hamburg 1909. S. 418 f., 555 ff., 597 f.

<sup>3</sup> J. M. Keynes, The General Theory of Employment, Interest and Money. London 1936. Buch I.

<sup>4</sup> Marx, Kapital. Bd. I. Kap. 23.

<sup>5</sup> E. Heimann, Geschichte der volksw. Lehrmeinungen. Frankfurt a. M. 1949. S. 181.

<sup>6</sup> Siehe hierzu N. Moszkowska, Das Marxsche System. Ein Beitrag zu dessen Ausbau. Berlin 1929. Zur Kritik moderner Krisentheorien, Prag 1935. Zur Dynamik des Spätkapitalismus, Zürich 1943.

<sup>7</sup> „Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Pro-

Konsumdefizit in der menschlichen Natur verankert. Es entsteht, weil bei steigendem Einkommen und wachsendem Wohlstand „der Hang zum Verbrauch“ relativ abnimmt<sup>8</sup>.

2. Bei der Mehrzahl der Menschen, den breiten Massen der unselbständig Erwerbenden, deren Einkommen knapp das Existenzminimum deckt, handelt es sich um keinen „freiwilligen Konsumverzicht“, sondern um eine Zwangslage. Aber selbst bei der begüterten Klasse kann man von einer Ermattung der Konsumneigung kaum sprechen. Dies um so mehr, als durch die märchenhafte Entwicklung der Technik — den kontinuierlichen Zustrom von neuen Erfindungen und dem rapiden Anstieg der Arbeitsproduktivität — immer neue Bedürfnisse geweckt werden. Man denke nur an das derzeitige frivole Verlangen, auf den Mond zu fliegen. Ein notorisches Steigen der Bedürfnisse!

Kapitalisten sparen nicht infolge einer Bedürfnissättigung, sondern aus privatwirtschaftlichen Gründen. Der Kapitalist sucht einen möglichst großen Teil des Profits zu Kapital zu schlagen, denn je größer das Kapital, desto größer der Profit. Da ferner jeder Unternehmer, um nicht durch technisch überlegene Betriebe unterboten zu werden, seinen Betrieb laufend vervollkommen muß, besteht für ihn ein Zwang zu sparen, bei Strafe des Untergangs. Daher: „Akkumuliert, Akkumuliert! das ist Moses und die Propheten<sup>9</sup>!“ Und so ist auch der „Unterverbrauch“ der Kapitalisten nicht freiwillig.

„Man muß es nie vergessen, daß die Produktion des Mehrwertes . . . der unmittelbare Zweck und das bestimmende Motiv der kapitalistischen Produktion ist. Man darf diese daher nie darstellen als das, was sie nicht ist, nämlich als Produktion, die zu ihrem unmittelbaren Zweck den Genuß hat oder die Erzeugung von Genußmitteln für den Kapitalisten“ (Marx, Kapital. Bd. III. T. I. S. 225 f.).

Indessen:

„Je mehr das individuelle Kapital wächst, desto größer der Fonds, der sich in Konsumtionsfonds und Akkumulationsfonds spaltet. Der Kapitalist kann daher flotter leben und zugleich mehr „entsagen““ (Marx, Kapital. Bd. I S. 572).

Man muß unterscheiden zwischen Sparen aus Lohn (Sicherheitsparen) und Sparen aus Profit (Akkumulieren). Sicherheitssparen ist Konsumaufschub; Akkumulieren hingegen bewirkt im Endergebnis einen Nachfrageausfall und Angebotsvermehrung. Für jeden einzelnen Kapitalisten bedeutet mehr Kapital mehr Profit, wenn jedoch alle akkumulieren, entsteht ein Ungleichgewicht zwischen Produktion und Konsum. Und bei potentielltem Reichtum faktische Armut.

---

duktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde“ (Marx, Kapital. Bd. III. T. 2. S. 21).

<sup>8</sup> J. M. Keynes, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Berlin 1936 (deutsche Übers. v. F. Waeger). S. 23 u. Buch III. Kap. 8 u. 9.

<sup>9</sup> Marx, Kapital. Bd. I. S. 558.

Die industriellen Machtzusammenballungen durch Kartelle und andere monopolistische Marktorganisationen, die den Unternehmern ein profitmaximierendes Verhalten ermöglichen, bewirken überdies eine unsoziale Umschichtung der Einkommen und Konzentration der Vermögen. Hinzu kommt noch, daß durch die dem Spätkapitalismus eigene Geldinflation alle Schichten, deren Einkommen nicht elastisch genug sind, Konsumeinbuße erleiden. Dies um so mehr, als sich die steigende Produktivität nicht immer in Preissenkungen umsetzt.

Diese Erscheinungen, die die Konsumkraft des Volkes schwächen, hat Marx zwar in dem Maße noch nicht gekannt, sie liegen jedoch auf der Entwicklungslinie, die er aufgezeigt hatte.

„Daß das Sparvolumen — bei Gleichbleiben aller übrigen Faktoren — vom Einkommensniveau abhängt, ist eine alte Erkenntnis<sup>10</sup>.“ Keynes läßt jedoch im Gegensatz zu Marx die Frage nach der Einkommensverteilung offen. „An sich Finanzmann vom Scheitel bis zur Sohle“ war Keynes „an den sozialen Fragen nicht eigentlich interessiert“<sup>11</sup>.

## II.

1. Bei Marx gibt es nur einen Erklärungsgrund für die periodischen Krisen. Seine Theorie ist *monokausal*. Bei Keynes laufen mehrere Erklärungsversuche der Krisen bzw. der Unterbeschäftigung nebeneinander. Neben der eingangs behandelten These von degresivem Verbrauch bzw. progressivem Sparen gibt es Thesen der Liquiditätspräferenz, der Zinshöhe, der Erwartungen und der Geldmenge.

Nicht nur, daß man einen wachsenden Teil des Einkommens spare statt zu verbrauchen, man horte das gesparte Geld, lasse es in liquidem Zustand statt es zu investieren, was sich volkswirtschaftlich störend auswirke<sup>12</sup>.

Die Vorliebe für Liquidität und die Vorliebe für Investition sind zwei Seiten desselben Problems. Die Liquiditätspräferenz ist ein Zurückschrecken vor Investitionen (Investitionsunlust). Die Investitionspräferenz ist hingegen Verzicht auf Liquidität. Ob die eine oder die andere Präferenz die Oberhand gewinnt, ob man „ins Geld oder in die Ware steigt“, ist von der Phase des Konjunkturzyklus nicht unabhängig.

<sup>10</sup> G. Haberler, Prosperität und Depression. 2. Aufl. Tübingen-Zürich 1955. S. 498.

<sup>11</sup> Michael Kröll, Der Kreislauf des Geldes. Berlin 1956. S. 27. — Wohl schlägt Keynes redistributive Besteuerung vor, jedoch vornehmlich als Gegenmaßnahme gegen sinkende Reallöhne als Folge der von ihm empfohlenen Geldvermehrung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

<sup>12</sup> Allg. Th. Buch IV, Kap. 13 und 15, S. 140 ff., 164 ff.

Die Liquiditätspräferenz ist nicht primär wirksam. Bei skeptischer Einschätzung der zukünftigen Marktlage, wenn die voraussichtlichen Erlöse das Wagnis der Investition nicht rechtfertigen, wird von den Unternehmern das einsatzbereite Kapital nicht ertragsbringend, kapitalmäßig angelegt, sondern in liquidem Zustand gelassen<sup>14</sup>. Dadurch wird die im Wirtschaftsprozess entstandene Kaufkraft teilweise der Zirkulation entzogen. Da nicht die volle Sparsumme für Investitionen verwendet wird, wird die Geschlossenheit des volkswirtschaftlichen Kreislaufes unterbrochen.

Das Liquiditätsstreben ist nicht Ursache, sondern *V o r b o t e* einer kontraktiven wirtschaftlichen Entwicklung. Und tatsächlich nimmt Keynes als Ausgangslage für seine Untersuchung nicht das wirtschaftliche Gleichgewicht, sondern „die letzte, die allerletzte Phase der Hochkonjunktur“<sup>15</sup>.

Die Liquiditätsvorliebe umfaßt bei Keynes „nicht nur die geldproblematisch indifferente Geldhaltung zur Erfüllung laufender Verpflichtungen, sondern auch die Geldhaltung aus Gründen der Vorsicht und vor allen Dingen die aus dem Motiv spekulativer Erwägungen heraus“. Die Haltung von Geld aus den beiden letzten Gründen „bildet nun aber keineswegs mehr ein ‚Quasidatum‘, sondern ist Problem, Symptom und abhängige Variable. . . . Indem aber die ‚General Theory‘ beide Phänomene zusammenfaßt, werden die unabhängige und abhängige Variable, Datum und Problem, glatt in einen Topf geworfen“<sup>16</sup>.

2. Der *Z i n s* ist nach Keynes „die Belohnung für die Aufgabe der Liquidität“<sup>17</sup>. Da die Vorliebe für Liquidität, die eine Verknappung der aktiven Geldmenge herbeiführt, in der modernen Wirtschaft hoch sei, so sei auch der Zins hoch<sup>18</sup>. Um bei degressiver Zunahme der wirksamen Nachfrage Investitionen lohnend zu machen, müßte der Zins sinken (eigentlich eine zunehmend negative Größe bilden *N. M.*).

<sup>14</sup> „Es ist keine Vorliebe für gehortetes Geld oder Bankguthaben . . . es ist immer die Furcht vor einem Preisfall“ (A. H a h n, Grundirrtümer J. M. Keynes' Allgemeiner Theorie. In: Jb. f. Nat. u. St. Bd. 162. Stuttgart 1950. S. 344. Hierzu auch W. L a u t e n b a c h, Zins, Kredit und Produktion. Tübingen 1952. S. 158 f.).

<sup>15</sup> J. A k e r m a n, Das Problem der sozialökonomischen Synthese. Lund. 1938. S. 270 ff.

<sup>16</sup> W. K r a u s, Liquiditätsvorliebe und Wicksellscher Prozeß. In: Ww. Arch. Bd. 65. 1950. T. II. S. 118. — Aber auch sonst ist die These von der Liquiditätspräferenz falsch. Mit Recht sagt M. K r ö l l: „Die von Keynes in den Mittelpunkt seiner Theorie gestellte und mit steigendem Einkommen angeblich steigende ‚Liquiditätsvorliebe‘, die grundsätzlich Geld für ‚Kassenhaltung‘ bindet, bleibt seine Erfindung, die weder durch die Logik noch durch die Tatsachen bestätigt werden kann. Gerade die Reichen halten ja ihre Barreserven nicht im Hause, sondern überantworten ihre Kassenführung restlos den Banken, wodurch das Geld der Hortung entzogen ist“ (Kreislauf des Geldes. Berlin 1956. S. 138).

<sup>17</sup> K e y n e s, Allg. Theorie. S. 141.

<sup>18</sup> Daselbst. S. 267 ff.

Da dies nicht der Fall sei, werde weniger investiert als gespart. Durch monetäre Politik (Geldschöpfung) könnte der Zinssatz zum Sinken gebracht werden, dies würde jedoch die Hortungsneigung anregen. Die Investitionslücke (Investment Gap) habe Deflation und Unterbeschäftigung zur Folge.

Nach den Klassikern, die an einen automatischen Ausgleich glaubten und ein Krisenproblem nicht kannten, wird die Zinshöhe durch das Verhältnis zwischen Kapitalangebot und Kapitalnachfrage bestimmt. Auch nach Marx hängt die Zinshöhe von diesem Verhältnis ab, jedoch ist das Verhältnis selber von der Phase des industriellen Zyklus nicht unabhängig. Nach Keynes wird die Zinshöhe zwar vornehmlich durch das Liquiditätsstreben bestimmt. Da aber die Intensität dieses Strebens durch die Krisenanfälligkeit der Wirtschaft bedingt ist, so ist auch der überhöhte Zins (Risikoprämie) Folge und nicht Ursache der fehlenden wirtschaftlichen Stabilität<sup>19</sup>.

Die Liquiditätspräferenz, „Liquiditäts p a n i k“ (H. S. Ellis) ist kein selbständiger Faktor des Wirtschaftslebens, sondern ein erklärungsbedürftiges Phänomen. Mit Recht sagt Georg Halm, daß die These vom Liquiditätsstreben „das schwächste Glied in der Keyneschen Beweisführung ist“<sup>20</sup>. Mit dieser These hat Keynes seine Anhänger in ein Dornengestrüpp geführt (Stucken).

3. Dasselbe betrifft die Theorie der E r w a r t u n g e n zukünftiger Ertragnisse aus Kapitalwerten, die von Keynes zur Erklärung der Konjunkturschwankungen herangezogen wird.

Eine der schwierigsten Aufgaben für das Wirtschaftssubjekt sei nach Keynes die Vorwegnahme dessen, was die Zukunft bringt<sup>21</sup>. Nun ist aber die Ungewißheit der künftigen Datengestaltung, deren Unvorhersehbarkeit in hohem Maße Folge des Konjunkturzyklus und nicht dessen Ursache.

Gäbe es keinen Konjunkturzyklus, so hätten sich die Dispositionen der Unternehmer mehr auf o b j e k t i v gegebene Daten und weniger auf subjektive Schätzungen gegründet. Das individuelle Verhalten der Wirtschaftssubjekte, deren ‚Fingerspitzengefühl‘ wäre als Determinante des Wirtschaftsprozesses nicht von dieser Relevanz. Die Irrtümer der Einzelnen (der Unternehmungen und der Haushaltungen), die Abweichungen des erwarteten von dem realisierten Geschehen, die

<sup>19</sup> Wie E. S c h n e i d e r nachweist, läuft die Liquiditätsthese doch „auf den Satz hinaus, daß Kreditangebot und Kreditnachfrage die Zinshöhe bestimmen“ (S c h n e i d e r, Einführung in die Wirtschaft, II. T. 2. Aufl. Tübingen 1958. S. 323. — Vgl. hierzu auch Rudolf S t u c k e n, Geld und Kredit, 2. Aufl. Tübingen 1957. S. 94).

<sup>20</sup> G. H a l m, Zinspolitik und Wirtschaftstheorie. In: Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. Festgabe für Adolf Weber, hrsg. v. A. Kruse. Berlin 1951. S. 51.

<sup>21</sup> Allg. Th. S. 267 ff.

optimistischen und pessimistischen Schätzungen der Lage hätten sich zum nicht geringen Teil ausgeglichen. Gesetz der großen Zahlen!

Die Diskontinuität der wirtschaftlichen Entwicklung als Folge des Konjunkturzyklus ist es, die „zu plötzlichem Zusammenbruch der Gewinnerwartungen“<sup>22</sup>, „zu einer ständigen Revision der Wirtschaftspläne und damit zu einer Neugestaltung der Dispositionen“ Anlaß geben. Es ist vornehmlich die Krisen- und Kriegsanfälligkeit der geltenden Wirtschaft, die sie instabil macht, die das hohe Risiko- und Unsicherheitsmoment bringt. Wegen dem industriellen Zyklus, der Abhängigkeit der Wirtschaftslage von „unbekannten, anonymen Kräften“ ist unser Wissen von der Zukunft „schwankend, vage und unbestimmt“.

Mit Recht sagt Wilhelm Weber, daß „die Gesamtproblematik der Erwartungen“, der Antizipation der Zukunft „heute reichlich übertrieben ist“<sup>23</sup>.

4. Ähnlich verhält es sich mit dem Keynesschen Versuch, die Geldtheorie und die allgemeine Theorie zu verbinden, nämlich das Geld in die Reihe der Güter zu überführen<sup>24</sup>.

Im wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand hat das Geld folgende Funktionen: Es ist Tauschmittel, Wert- und Preismaß und Schuldtilgungsmittel. Hingegen ist die Funktion der Wertaufbewahrung nicht wesentlich.

„Die Rolle des Geldes als Wertaufbewahrers charakterisiert das Geld als solches . . . nicht, ja man kann sogar behaupten, daß das Geld diese Funktion niemals im volkswirtschaftlichen, sondern immer nur im privatwirtschaftlichen Sinne ausübe. Der Gesellschaft in ihrer Totalität betrachtet, kann es ja nur wichtig sein, nützliche Dinge, also einen gewissen Gebrauchsnutzen für die Zukunft aufzubewahren“<sup>25</sup>.

In Voraussicht einer deflationistischen Entwicklung gewinnt aber diese sonst unwesentliche Funktion des Geldes an Bedeutung. Das Geld wird seiner Liquidität wegen „nachgefragt“, nachgefragt, um es an Stelle von Realwerten als Vermögensbesitz zu halten.

Im wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand sind die auf die Güter anwendbaren Kategorien — Angebot und Nachfrage — auf Geld nicht anwendbar. In Zeiten der Depression, der Erschütterung des Volkstrauens beginnt aber „eine Flucht ins Geld“, eine Nachfrage nach Geld. Man hält das Geld um seiner selbst willen. Das Geld bekommt eine selbständige Thesaurierungsfunktion außerhalb seiner Funktion als Tauschmittel und Wertmesser. Und so reiht Keynes das Geld in den Kreis der übrigen Güter ein. Bei dieser Einreihung wird der wesentliche Unterschied zwischen Ware und Geld verwischt.

<sup>22</sup> Daselbst.

<sup>23</sup> W. Weber, *Wirtschaftswissenschaft von heute*. Wien 1953. S. 46.

<sup>24</sup> Keynes, a.a.O., S. 72 f., 163, 208, 223 f.

<sup>25</sup> Knut Wicksell, *Vorlesungen über Nationalökonomie*. Theoretischer Teil. II. Bd. Jena 1928. S. 7.

„Die Aufgabe des Geldes in volkswirtschaftlicher Hinsicht liegt ... darin, den Umsatz der Güter zu vermitteln, ist also rein zirkulatorischer Natur. Durch die Liquiditätspräferenz — Bargeld an Stelle von Realwerten zu halten — wird das Geld seiner eigentlichen volkswirtschaftlichen Funktion enthoben<sup>26</sup>.

Das Geld ist indessen nicht immer „das Gut höchster Liquidität“. In der bestehenden ungleichgewichtigen Wirtschaft ist das Geld kein zuverlässiger „Wertträger durch Zeit und Raum“ (L. v. Mises). „Wenn es Zeiten der Liquiditätspräferenz gibt, fehlen auf der anderen Seite auch nicht die der Illiquidität, in welchen das Geld an Wert abnimmt“, Flucht in die Sachwerte! „Dies ist genau das Gegenteil von dem, was Keynes im Sinne hatte, als er von der Liquiditätspräferenz sprach<sup>27</sup>.“ Auch durch die Illiquiditätspräferenz wird das Geld seiner eigentlichen allein relevanten Funktion entkleidet.

Ebenso wie die wirtschaftliche Situation (Krise) wirtschaftlich pathologisch ist, ist die Liquiditäts- resp. Illiquiditätspräferenz, die in dieser Situation entsteht, „monetär-pathologisch“ (Forstmann). Der pathologische Zustand wird durch die Keynesische Lehre nicht erklärt, sondern als Datum betrachtet.

Auf Grund der Eigenschaften des Geldes in einer kranken Wirtschaft lassen sich keine Schlüsse über das Wesen des Geldes ziehen. Um die Natur des Geldes zu begreifen, muß man nach den Klassikern und nach Marx von der Vorstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts ausgehen, in welchem das Geld neutral ist.

Die Keynesische Konzeption einer „Nachfrage nach Geld“, sein Versuch, der Theorie der Nachfrage nach Gütern eine Theorie der Nachfrage nach Geld gleichwertig-äquivalent an die Seite zu stellen, stiftet nur Verwirrung. Denn es unterscheidet nicht zwischen der echten Nachfrage nach Geld zwecks zirkulatorischer Verwendung und der Pseudonachfrage zwecks Wertaufspeicherung. Geld und Güter sind prinzipiell gegensätzlich; sind Größen, die nicht zu koordinieren, sondern vielmehr zu konfrontieren sind<sup>28</sup>.

„Die Grundstruktur der ‚General Theory‘ ist ... mit dem Mangel behaftet, daß einseitig eine potentielle Variable zur Determinante erhoben ist. Geldtheorie und die sog. allgemeine Theorie berühren sich bei Keynes in einem erklärungsbedürftigen Sonderfall, der bereits ein Ergebnis spezifischer Geldproblematik bildet<sup>29</sup>.“

5. Das Moment der Erwartungen in der Keynesischen Lehre wird von manchen Autoren für einen dynamisierenden Faktor betrachtet. Nun

<sup>26</sup> A. Forstmann, Zum Problem einer ‚Nachfrage nach Geld‘. In: Festgabe für Georg Jahn, hrsg. v. Karl Muhs. Berlin 1955. S. 61 ff.

<sup>27</sup> German Bernacer, Monetäre Stabilität gegen Vollbeschäftigung. Schmollers Jhrb. 1958. S. 63.

<sup>28</sup> A. Forstmann, a.a.O., S. 61 ff.

<sup>29</sup> W. Kraus, a.a.O., S. 124.



sind aber die komplizierten Erwartungen ebenso wie die übrigen oben erwähnten Faktoren (Liquiditätsstreben u. a.), die Keynes für dynamisch-zyklisch hält, selber durch die zyklische Bewegung ausgelöst. Es sind nicht die den Zyklus bestimmenden, sondern die durch den Zyklus hervorgerufenen Erscheinungen. Sie fallen also als Erklärungen des Zyklus dahin<sup>30</sup>.

Der Einbau von Erwartungen vermag der Keynesschen Theorie auch deshalb nicht den Charakter einer dynamischen Konzeption zu geben, weil er das für eine dynamische Theorie notwendige Zeitmoment unberücksichtigt läßt<sup>31</sup>. Schon eher kann bei Keynes „das psychologische Gesetz“: der sinkende Hang zum Verbrauch resp. steigende Hang zum Sparen bei zunehmendem Realeinkommen als eine unabhängige Variable<sup>31a</sup>, als ein kausaler Faktor, der die Tendenz zur Dynamisierung der Wirtschaft erzeugt, betrachtet werden. Denn er reduziert die Nachfrage nach Konsumgütern und vermehrt das für Produktionsausdehnung verfügbare Kapital. Die Krisenlehre von Keynes wäre danach — wenn überhaupt — als *m o n o k a u s a l* zu betrachten.

### III.

Das Konsumdefizit ist nach Marx auf *s o z i a l e*, im Wirtschaftssystem begründete Faktoren<sup>32</sup>, nach Keynes auf *p s y c h o l o g i s c h e*, dem Wirtschaftsprozess nicht innewohnende Momente zurückzuführen.

Wie mit Recht eingewendet wurde, stellen die psychologischen Momente keine neuen Faktoren dar, sondern bestehen „in der Reaktion der Wirtschaftssubjekte auf die bereits von den nicht psychologischen Konjunkturlehren berücksichtigten Faktoren“<sup>33</sup>.

Überdies ist die Wirkung psychologischer Faktoren *n i c h t q u a n t i f i z i e r b a r*. „Das Durcheinandermengen meßbarer Quanten und

<sup>30</sup> Auch die viel zitierten Stellen der „Allg. Theorie“ über den Umschlag eines „Irrtums des Optimismus“ in einen „Irrtum des Pessimismus“ (272) bei den Unternehmern, über „die unlenkbare und unfügsame Psychologie der Geschäftswelt“ (268) setzen den Konjunkturzyklus, den sie zu erklären haben, voraus. — Dasselbe betrifft die Theorie der Schwankungen der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals. „Der Konjunkturzyklus kann nach meiner Ansicht“, sagt *Keynes*, „am besten als die Folge einer zyklischen Veränderung in der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals betrachtet werden“ (265).

<sup>31</sup> *G. Stavenhagen*, Geschichte der Wirtschaftstheorie. 2. Aufl. Göttingen 1957. S. 476.

<sup>31a</sup> Die Keynessche These von der Unterkonsumtion „erscheint in eigenartiger Weise *v o l u n t a r i s i e r t*“. Spricht Marx vom Unvermögen der Verbraucher mehr zu konsumieren, so *Keynes* von deren Unlust. (W. Hofmann)

<sup>32</sup> „Die Konsumtionskraft der Gesellschaft... ist bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft noch durch die absolute Konsumtionskraft; sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse“ (*Marx*, Kapital. Bd. 3. T. 1. S. 226).

<sup>33</sup> *Stavenhagen*, a.a.O., S. 451.

nicht meßbarer Qualitäten in einem System der ökonomischen Phänomene muß zu schlimmen Konfusionen führen . . . Die saubere gedankliche Trennung zwischen dem meßbaren Quantum und dem nicht meßbaren Quale läßt Keynes vermissen. Ja, er macht den Verzicht auf eine solche Unterscheidung geradezu zur Grundlage seiner Überlegungen<sup>34</sup>.“

Der psychologische Teil der Keyneschen Lehre, die Verhaltenslehre, erfuh von modernen Psychologen eine eingehende wissenschaftliche Würdigung. Die Ergebnisse dieser Forschung faßt Schmölders wie folgt zusammen:

„Die als ‚psychologisch‘ bezeichneten Bemerkungen Keynes‘ sind . . . nicht viel mehr als literarische Verarbeitungen subjektiver Eindrücke ‚vorwissenschaftlicher‘ Art: sie sind weder Resultate methodologischer Untersuchungen mit den analytischen Werkzeugen der wissenschaftlichen Psychologie, noch lassen sie sich mit ihren Maßstäben messen oder in ihre Kategorien einordnen“<sup>35</sup>.

„Dieser Rückgriff auf irrationale menschliche Verhaltensweisen“ (Liquiditätsvorliebe, Hang zum Verbrauch usw.) „erspart Keynes manche theoretische Ableitung, auf die die ältere und die neuere Wirtschaftstheorie (auch die Marxsche N. M.) viel Fleiß und Mühe verwendet hatte“<sup>36</sup>.“

Mit psychologischen Hypothesen, einer Psychologie auf eigene Faust „steht und fällt die Stringenz“ der Keyneschen Theorie<sup>37</sup>. Einen Satz von V. F. Wagner variierend, kann man sagen, daß mit der Berufung auf „psychologische Gesetze“ die ökonomische Theorie ihre Blößen deckt.

#### IV.

In der klassischen und der marxistischen Nationalökonomie bildet die Wert- und Preistheorie die Grundlage der ökonomischen Lehre. Die Werttheorie, die an den Produktionsvorgang anknüpft, gibt einen festen unveränderlichen Wertmesser für ökonomische Quantitäten. Das auf der Grundlage der Wertlehre zu lösende Hauptproblem ist die Verteilung des Sozialprodukts auf die sozialen Klassen und die Verschiebung der Klassenanteile am Volkseinkommen in der Zeit. Wie bei den Klassikern so sind auch bei Marx die Distributionserscheinungen Wert-Preisercheinungen, und die Wertlehre macht die Veränderungen in der Distribution meßbar.

Die Gesetzmäßigkeit der Einkommensverteilung — die dynamische Distributionstheorie (steigende Mehrwertrate) — bildet wiederum in der Marxschen Lehre die Basis für die Erklärung des industriellen

<sup>34</sup> Ad. Weber, Allgemeine Volkswirtschaftslehre. 6. Aufl. Berlin 1953. S. 574.

<sup>35</sup> G. Schmölders, R. Schröder, H. St. Seidenfuss, John Maynard Keynes als ‚Psychologe‘. Berlin 1956. S. 12.

<sup>36</sup> Dasselbst, S. 14.

<sup>37</sup> Gottfried Eiser mann, Wirtschaftstheorie und Soziologie. In: Recht u. Staat in Geschichte und Gegenwart. H. 205. Tübingen 1957. S. 13.

Zyklus. Daher ist das Verteilungsproblem das zentrale Problem der Nationalökonomie und die Arbeitswertlehre das unentbehrliche Instrument zu dessen Erforschung<sup>38</sup>.

Da die moderne Nationalökonomie — wenigstens seit Keynes — den Konjunkturzyklus nicht auf soziale, dem kapitalistischen Wirtschaftssystem immanente Kräfte, sondern auf psychologisch-subjektive Faktoren zurückzuführen sucht, entthront sie die Wert- und Preislehre und schenkt der Einkommensdistribution kein Interesse mehr<sup>39</sup>.

Die Problemstellung verschiebt sich, das wissenschaftliche Interesse gilt nunmehr der wechselnden Höhe des Nationaleinkommens. Wie einst Malthus interessierte sich auch Keynes nicht mehr für die Veränderungen der relativen Größen (für die Klassenanteile am Volkseinkommen), sondern für die absoluten Größen (für die schwankende Höhe des Nationalprodukts)<sup>40</sup>. Nun hängt aber die jeweilige Höhe des Nationaleinkommens — *ceteris paribus* — von der Phase des Konjunkturzyklus ab und dieser von der Einkommensdistribution, die wiederum die Einkommensverwendung bestimmt. Ist doch die Einteilung des Einkommens in Sparen und Konsumieren verschieden je nach der Vermögenslage der Einkommensbezieher.

Nimmt man als Ausgangsposition der theoretischen Analyse das wirtschaftliche Gleichgewicht, d. h. setzt man nicht den Zyklus voraus, so erübrigt sich die obige Frage nach der Höhe des Nationalprodukts. Denn diese ist im Gleichgewichtszustand, in welchem das Produktionspotential voll ausgelastet ist, je nach dem Stand der Technik und der Kapitalausrüstung optimal. Das Gesamtprodukt resp. Gesamteinkommen verringert sich erst durch die Depression. Zu erklären ist deshalb nicht die jeweilige Höhe des Nationaleinkommens, sondern die Ursache des Rückbildungsprozesses. Erst durch den Konjunkturzyklus, durch die Unstabilität der kapitalistischen Wirtschaft wird das Sozialprodukt — *ceteris paribus* — zu einer „variablen Größe“.

## V.

„Man kann wohl ohne Übertreibung behaupten, daß so ziemlich alles wissenschaftliche Denken, das Anspruch auf Exaktheit erhebt, in irgendeiner Form an Gleichgewichtsvorstellungen an-

<sup>38</sup> „Immer noch erweist sich der viel begangene Weg, den uns die alte Arbeitswerttheorie gewiesen hat, als derjenige, der am sichersten zum Ziele führt . . . Daß die wirtschaftlichen Güter — die Naturbedingungen als gegeben angenommen — das Erzeugnis der menschlichen Arbeit und nur dieser sind, ist eine Tatsache, deren Feststellung nichts mehr als ein Gemeinplatz sein dürfte“ (W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. 3. Bd. 3. Aufl. München u. Leipzig 1928. S. 141 f.).

<sup>39</sup> Obwohl Keynes die Arbeitswertlehre ablehnt, bedient er sich dennoch ihrer Begriffe (siehe Allg. Theorie. S. 35 ff., 179).

<sup>40</sup> General Theory, S. 28 f.

knüpft, wenn es sich darum handelt, die zwischen ökonomischen Größen bestehenden Beziehungen zu einem unserer Einsicht zugänglichen System zu verknüpfen . . . Krisen und Depressionen (werden) ganz allgemein als Störungen des Gleichgewichts der Wirtschaft aufgefaßt. In Ausdrücken wie ‚Überproduktion‘, ‚Unterkonsumtion‘, ‚Überschuldung‘, ‚Überbevölkerung‘ und in den damit zusammenhängenden Argumenten ist der konstruktive Einfluß von Gleichgewichtsvorstellungen unverkennbar<sup>41</sup>.“ Die Gleichgewichtsidee ist „einer der wichtigsten systembildenden Denkansätze der Wirtschaftstheorie“<sup>42</sup>.

Daß Keynes dennoch bei seinen Untersuchungen nicht wie Ricardo und Marx von der Vorstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts ausgeht und Ursache und Folge häufig umkehrt, hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß in der modernen Nationalökonomie, die die objektivistische Wertlehre ablehnt, die Tendenz besteht, die kausalgenetische Betrachtungsweise durch die funktionale zu ersetzen. „Zum Wesen der funktionalen Beziehung gehört aber, daß sie sich auch umkehren läßt“ und „Keynes ist dem Funktionalismus treu geblieben“<sup>43</sup>.

Marx, der auf dem Boden der klassischen Theorie fußt, sucht alle Erscheinungen der Wirtschaft kausalgenetisch zu erklären. Wie Ricardo war auch er bestrebt, jede wirtschaftliche Erscheinung auf ihre primäre Ursache zurückzuführen (ohne eventuelle Rückwirkungen außer acht zu lassen)<sup>43a</sup>. Diese Methode, die viel zur Klärung der wirtschaftlichen Zusammenhänge und zur Erkenntnis der wirtschaftlichen Gesetze beigetragen hat, wurde durch die moderne Theorie, der auch Keynes huldigt, immer mehr aufgegeben.

Die funktional-theoretische Analyse vermag die kausal-theoretische nicht zu ersetzen. Denn erstens ist die Funktion nicht auf alle ökonomisch relevante Kausalbeziehungen anwendbar. Ferner vermag die Funktion das entscheidende Merkmal der Kausalität, nämlich „den Richtungssinn Ursache → Wirkung, der nicht umkehrbar ist, auszudrücken“. „Die Funktionen bringen nur die eine Seite der Kausalität zum Ausdruck“. Die andere ebenso wichtige, der Richtungssinn der Beziehung fehlt<sup>44</sup>. In funktionaler Betrachtung kann niemals eine erste Ursache angenommen werden. Der Faktor aber, der am Anfang einer

<sup>41</sup> Karl Pribram, Gleichgewichtsvorstellungen in der Konjunkturtheorie. In: Zeitschrift für Nationalökonomie. Bd. 8. Wien 1937. S. 129 f.

<sup>42</sup> Fr. Bülow, Volkswirtschaftslehre. Berlin u. Frankfurt a. M. 1957. S. 92.

<sup>43</sup> W. A. Jöhr, ‚Verbrauchsneigung‘ und ‚Liquiditätsvorliebe‘. Jahrb. d. Nationalök. u. Stat. 1937. S. 653.

<sup>43a</sup> „Wirkungen werden ihrerseits zu Ursachen . . .“ (Kapital. Bd. I. S. 598).

<sup>44</sup> W. A. Jöhr, Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik. II. Bd. Die Konjunkturschwankungen. Tübingen u. Zürich 1952. S. 93.

Kausalreihe zu stehen hat, ist der maßgebende Faktor. „Funktionales Denken bedeutet ein Begreifen ohne Anfang und ohne Ende<sup>45</sup>.“ Da vermittelt der funktionalen Betrachtung die Kausalbeziehung weder exakt noch voll erfaßt werden kann (Jöhr), gilt es zuerst den kausalen Zusammenhang klarzustellen — wobei man vom Gleichgewichtsmodell auszugehen hat — und dann erst die wechselseitige Abhängigkeit aufzudecken. Verzicht auf Kausalität würde Liquidation der Nationalökonomie als Wissenschaft bedeuten<sup>46</sup>.

## VI.

„Eine Erklärung der Schwankungen der Produktion hat dort zu beginnen, wo die statische Wirtschaftstheorie aufhört, und das ist in einem Zustand des Gleichgewichts, in dem es keine unausgenutzten Produktivkräfte gibt<sup>47</sup>.“ Die Analyse der konjunkturellen Schwankungen soll von einer Vollbeschäftigung aller persönlichen und sachlichen Produktionsmittel ausgehen. Ist doch das Brachliegen derselben das zu erklärende Problem. Diese unerläßliche methodologische Regel ist in der Marxschen Krisenlehre gewahrt. Die Lehre in kurzen Strichen:

In der kapitalistischen Wirtschaft, in welcher die Arbeitskraft eine Ware ist, die mehr Wert erzeugt als sie kostet, muß die bei technischem Fortschritt und wachsender Produktivität steigende Mehrwertrate<sup>48</sup>, mithin auch steigende Profit- und Akkumulationsrate, die Wirtschaft vom Gleichgewicht wegführen, in der ursprünglich gleichgewichtigen Wirtschaft Absatzstockungen hervorrufen. Denn steigende Mehrwertersrate drosselt den Konsum und steigende Profit- und Akkumulationsrate (Investitionsrate) forciert die Produktion.

Der Faktor, der die Wirtschaft vom Gleichgewicht wegführt, ist nach Marx in der konstitutionellen Eigenart des geltenden Wirtschaftssystems begründet. Er ist nicht durch die Vorgänge eines vorangegangenen Aufstiegs hervorgerufen. Die Absatzstockung tritt in einer gleichgewichtigen Wirtschaft kraft der inneren Dynamik des

<sup>45</sup> Vgl. Fr. Bülow, a.a.O., S. 289.

<sup>46</sup> „Die Vernachlässigung des Studiums . . . der kausalen Zusammenhänge hat der Volkswirtschaft viel von der Klarheit genommen, die angestrebt werden muß, wenn sie dem sozialökonomischen Fortschritt den Weg ebnen soll“ (Ad. Weber, a.a.O., S. 452). — Auch „das finale Denken, dem in der Wirtschaftspolitik der Primat zugeschrieben wird, setzt, wenn es sinnvoll sein soll, die kausale Erkenntnis voraus, und zu diesem Ende Kausalitätsforschung“ (Otto Zwi edeneck-Südenhorst, Kausalität oder Dogmatik in der Nationalökonomie. Sitzungsbericht der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. München 1943. H. 9. S. 95).

<sup>47</sup> Fr. Hayek, Preise und Produktion. Wien 1931. S. 34. — In seinen späteren Arbeiten läßt Hayek diese Voraussetzung fallen.

<sup>48</sup> „Mit der wachsenden Produktivität der Arbeit geht, . . . die Verwohlfeilerung des Arbeiters, also wachsende Rate des Mehrwertes, Hand in Hand, selbst wenn der reelle Arbeitslohn steigt. Er steigt nie verhältnismäßig mit der Produktivität der Arbeit“ (Marx, Kapital. Bd. I. S. 568).

Gesellschaftssystems ein. Ist aber einmal die Wirtschaft durch das soziale Ungleichgewicht in die zyklische Bewegung geraten, so ver-schärft der vorangegangene Aufschwung den darauffolgenden Niedergang. Es ist nicht der Aufschwung, der nach Marx primär die Absatzstockung bewirkt, die Wirtschaft vom Gleichgewicht wegführt, wie manche Nationalökonomien denken (siehe Jöhr S. 124 ff.). Der Aufschwung verschärft bloß die Absatzkrise, steigert das wirtschaftliche Ungleichgewicht.

Die Marxsche Lehre vom „industriellen Zyklus“ knüpft unmittelbar an einen Zustand des wirtschaftlichen Gleichgewichts mit Vollbeschäftigung an.

Die Krise bricht aus, weil die Nachfrage nach Konsumgütern nicht ausreicht, um die wachsende Kapazität des Produktionsapparates zu beschäftigen.

Da im Verlauf der Krise die Produktion mehr als der Verbrauch schrumpft, da ferner das Sachkapital, das sich aufzehrt und durch neue technische Erfindungen einen moralischen Tod erleidet, erneuert werden muß, entsteht ein neuer Bedarf nach Konsum- und Produktivgütern, der die Wirtschaft wieder belebt. Und da die kapitalistische Wirtschaft auf Gewinn ausgerichtet ist, wird die Produktion erweitert, wenn es an Absatz nicht fehlt<sup>49</sup>.

Indem die Krise Produktionsmittel freisetzt, schafft sie die für den Aufschwung notwendige Elastizität derselben. Der sich selbst steigernde Expansionsprozeß führt die Wendung von der Prosperität zur Depression dann wieder herbei.

Durch technischen Fortschritt steigt in einer gleichgewichtigen Wirtschaft die Arbeitsproduktivität und durch die Dynamik der Einkommensverteilung (steigende Mehrwertrate) entsteht das dem kapitalistischen System innewohnende wirtschaftliche Ungleichgewicht. Der industrielle Zyklus wird nicht durch den exogenen Faktor, den technischen Fortschritt, sondern durch den endogenen Faktor, die zwangsläufige Entwicklung der Einkommensverteilung ausgelöst<sup>49a</sup>. Der technische Fortschritt (neben der Bevölkerungsvermehrung) ist der Faktor, der das Wachstum der Wirtschaft bewirkt, und die Dynamik der Distribution ist der Faktor, der die Störung dieses Wachstums herbeiführt.

Die auf der Arbeitswertlehre aufgebaute Unterkonsumtions- resp. Überakkumulationstheorie vermag den Zyklus, vom Gleichgewichtszustand ausgehend, methodologisch einwandfrei abzuleiten und

<sup>49</sup> Erst im Spätkapitalismus erholt sich die Wirtschaft nicht mehr von selbst und es entsteht die Tendenz zur Dauerkrise. (Hierzu meine Schrift „Zur Dynamik des Spätkapitalismus“.)

<sup>49a</sup> Siehe hierzu auch das oben über Vermachtung der Wirtschaft und Maximierung der Profite Gesagte.

systemgerecht, aus der inneren Gesetzlichkeit der kapitalistischen Ökonomie zu erklären. Die nicht auf der Arbeitswertlehre aufgebauten Konjunkturtheorien müssen — wenn sie von einer Gleichgewichtssituation ausgehen — die periodischen Wirtschaftsstörungen auf exogene Kräfte zurückzuführen suchen (psychologische Gesetze, Irrtümer der Unternehmer, fehlerhafte Kreditpolitik, technische oder organisatorische Momente usw.) oder einen Ungleichgewichtszustand voraussetzen und sich der *petitio principii* schuldig machen<sup>50</sup>. Der methodologische Vorzug der auf der objektivistischen Wertlehre aufgebauten Konjunkturtheorie liegt auf der Hand.

Keynes, dessen Lehre eines werttheoretischen Fundaments entbehrt, muß den Konjunkturzyklus auf *exogene*, dem Wirtschaftssystem nicht inhärente Kräfte (psychologische Gesetze) zurückzuführen trachten.

Nach der klassischen Schule sorgt der Marktautomatismus für harmonische Entwicklung der Wirtschaft; deshalb müssen evtl. Krisen exogen erklärt werden. Keynes lehnt — ebenso wie Marx — den klassischen Harmoniegedanken ab, wonach eine unsichtbare Hand in der Verkehrswirtschaft alles zum Besten ordnet. Dennoch erklärt er die Krisen exogen.

## VII.

1. Nach Marx ist das Kriterium des wirtschaftlichen Gleichgewichts die Proportionalität zwischen *Sparen* (Akkumulieren) und *Verbrauchen* (Revenuen). Wird diese Proportionalität gewahrt, so ergibt sich von selbst ein Gleichschritt zwischen *Sparen* und *Investieren* (zwischen *Sparen* und seiner materiellen Form, Realkapitalbildung). Die Ersparnisse werden produktiver Verwendung zugeführt. Der Stachel des Gewinnes besorgt es. Denn fehlt es nicht an Abnehmern für Fertigprodukte, so fehlt es auch nicht an rentablen Kapitalanlagen; das Gesparte wird investiert und nicht gehortet<sup>51</sup>.

Nach Keynes ist hingegen die Hauptbedingung des wirtschaftlichen Gleichgewichts (Vollbeschäftigung) die Proportionalität (Gleichung) zwischen *Sparen* und *Investieren* ( $S = I$ )<sup>52</sup>. Da bei steigendem Einkommen der Konsum degressiv steigt, bedürfe es einer progressiven Investition. Die einstige These von Albert Hahn, daß wachsende Investitionen eine zunehmende Spartätigkeit ausgleichen müssen, wenn den Krisen vorgebeugt werden soll, bildet den Mittelpunkt auch des Keynesschen Systems. Die Investitionstätigkeit sei die tra-

<sup>50</sup> Viele Autoren, so z. B. Haberler, sagt Jöhr, leiten den Aufschwung aus der Depression und die Depression aus dem Aufschwung ab und machen sich damit eines Zirkelschlusses schuldig (Jöhr, a.a.O., S. 116).

<sup>51</sup> Marx, Kapital. III. Bd. I. T. 15. Kap.

<sup>52</sup> Keynes, Allg. Th. S. 54 ff., 64 ff. — Bei Übersparen wird die Gleichung durch kontraktiven Prozeß erzwungen.

gende Säule der konjunkturellen Entwicklung, „das eigentliche dynamische Moment des Wirtschaftsablaufes“<sup>53</sup>.

Durch den Sparakt (Konsumverzicht) gerate die wirksame Nachfrage in Wegfall. Würden jedoch Ersparnisse an Unternehmer übertragen werden, die an Stelle der Verbraucher die Nachfrage entfalten würden, so blieben Wirtschaftsstörungen (Unterbeschäftigung) aus. Die Unternehmer müßten jedoch bereit sein, angebotene Spargelder zu übernehmen, neue Investitionen zu tätigen.

Wodurch wird aber die Investitionsbereitschaft der Unternehmer bestimmt? Doch nicht durch subjektive Launen, sondern durch objektiv gegebene Gewinnchancen. Und diese hängen wiederum ab von der Absatzfähigkeit der mit dem neu investierten Kapital erzeugten Waren<sup>54</sup>.

Würde man bei übermäßiger Sparquote und unzulänglicher Konsumquote die volle Sparsumme vollständig investieren, in den Dienst der Produktion stellen, so würde die Gleichung  $S = I$  kein wirtschaftliches Gleichgewicht bewirken. Die Vollbeschäftigung würde zwar zunächst aufrechterhalten bleiben, jedoch würde sich bald eine Überdimensionierung des wirtschaftlichen Potentials und eine Überproduktion von katastrophalem Ausmaße einstellen, welche eine Massenarbeitslosigkeit zur Folge haben müßte. Durch Investierung der gesamten Sparmittel würde man zwar die Krise eine Zeitlang vertagen können, jedoch nachher einen noch schärferen Ausbruch derselben gewärtigen müssen.

Da bei wachsendem Einkommen die Sparrate sich erhöht, der Konsum nur degressiv steigt, müßten die Investitionen in zunehmendem Maße in die Nachfragerücke springen. Während also der Verbrauch immer langsamer wachsen würde, würde die Produktionskapazität immer schneller steigen. Die Entwicklung der beiden Kurven müßte mehr und mehr auseinanderfallen. Die progressive Investition würde nur eine wachsende Unverkäuflichkeit der Waren herbeiführen<sup>55</sup>.

<sup>53</sup> A. Paulsen, Neue Wirtschaftslehre. Einführung in die Wirtschaftstheorie von Keynes. 3. Aufl. Berlin u. Frankfurt 1954. S. 44.

<sup>54</sup> Bei dieser Frage dreht sich Keynes im Kreise herum: „Die Unternehmer richten sich (bei Investitionen) nach der Höhe der erwarteten Nachfrage, diese ist abhängig von der Höhe des Einkommens, und diese wiederum von der von den Unternehmern gebotenen Beschäftigung, also der von ihnen erwarteten Nachfrage.“ „Ein verwirrender Zusammenhang“ (Paulsen, a.a.O., S. 31). „So sind die Entschlüsse der Unternehmer abhängig vom Verhalten der Verbraucher, und das Verhalten der Verbraucher ist abhängig von den Entschlüssen der Unternehmer.“ (Carl Föhl, zit. nach Paulsen. S. 31.)

<sup>55</sup> Die Gegner der Unterkonsumtionstheorie haben, sagt Haberler, „zwar die theoretische Möglichkeit einer störungsfreien Überführung der Ersparnisse in die neuen Investitionen nachgewiesen . . ., aber die Notwendigkeit dieses Vorgangs nicht beweisen können. Es kann sein, daß die Unternehmer von der Möglichkeit, den Produktionsapparat auszudehnen, keinen Gebrauch machen“.



2. Wenn das Kriterium des wirtschaftlichen Gleichgewichts (Vollbeschäftigung) Sparen = Investieren sei, so involviert dies die Annahme, daß die Lücke im persönlichen Konsum sich durch vermehrten produktiven Konsum schließen lasse, daß man den unzulänglichen Verbrauch des Volkes beliebig durch produktiven Verbrauch der Unternehmer zu ersetzen, die Nachfrage nach Konsumgütern auf die Nachfrage nach Produktionsmitteln zu verlagern vermöge.

Sowohl der Konsum wie die Investition bewirken Nachfrage. Zwischen den beiden Arten der Nachfrage — der persönlichen und der produktiven — besteht jedoch ein grundsätzlicher Unterschied. Im ersteren Falle handelt es sich um eine Nachfrage nach genußfertigen Erzeugnissen. Und das ist eine definitive, letzte Nachfrage; sie entlastet den Warenmarkt. Im zweiten Falle handelt es sich um eine Nachfrage nach Produktionsmitteln (Arbeitskräften, Rohstoffen und Maschinen). Und das ist eine Nachfrage, die den Warenmarkt füllt<sup>56</sup>. Nicht umsonst hat der Markt für Konsumgüter in der Volkswirtschaft eine zentrale Stelle inne.

Nach Keynes hätten die Investitionen dank einem „multiplikativen Effekt“ eine gewisse Schlüsselstellung im gesamten Wirtschaftssystem<sup>57</sup>. Denn zusätzliche Investitionen beschränkten ihre Wirkung nicht auf diejenige Industrie, in der sie gemacht werden, sondern schufen durch Mehrbeschäftigung von Arbeitern neue Einkommen, mithin vermehrte Nachfrage auch in anderen Produktionszweigen, was eine weitere Zunahme der Beschäftigung zur Folge hätte.

Unter welchen Voraussetzungen gibt es diese „Fernwirkungen“? Der „multiplikative Effekt“ zeigt sich erst nach stattgefundener Kontraktion der Wirtschaft, d. h. wenn persönliche und sachliche Produktionsmittel wegen Absatzmangel, Mangel an definitiver Nachfrage bereits brachliegen. Und der „Effekt“, das Vielfache an Wirkung, besteht nur solange, als die Depression resp. die Arbeitslosigkeit dauert. Und zwar gibt es diesen Effekt vornehmlich dann, wenn durch staatliche Investitionen Güter hervorgebracht werden, die nicht auf den Markt kommen, den Markt nicht belasten, sondern für öffentlichen — militärischen oder zivilen — Bedarf bestimmt sind<sup>58</sup>.

(Prosperität und Depression. 2. Aufl. Tübingen und Zürich 1955. S. 126.) Dazu ist zu sagen: Hätten die Unternehmer den Produktionsapparat trotz unzulänglicher Nachfrage nach Konsumgütern ausgedehnt, so hätten sie nur zur Verschärfung der Krise beigetragen.

<sup>56</sup> Näheres hierzu siehe N. Moszkowska, Das Marxsche System. Berlin 1929. S. 129.

<sup>57</sup> Keynes, Allg. Th. S. 97, 155.

<sup>58</sup> Im Sinne von Marx wäre, daß der Staat seine Investitionen produktiv gestaltet, im Sinne von Keynes, daß die staatlichen Investitionen mit den privaten nicht kollidieren, die Unternehmer nicht konkurrieren. Daher empfiehlt er

„Multiplikative Effekte“, kumulative Wirtschaftsprozesse, Kettenreaktionen sind Folgen von Gleichgewichtsstörungen. Sie beugen den Störungen nicht vor, sondern setzen sie voraus.

„Der Multiplikator“ — ein von Kahn (eigentlich schon von Johannsen und Wicksell N. M.) in die Wirtschaftstheorie eingeführter Begriff — „ist eines jener verfeinerten Theoreme, die scheinbar sehr viel aussagen, in Wirklichkeit aber nicht mehr, als was in den Prämissen bereits enthalten ist“ (V. F. Wagner).

Damit die Geschlossenheit des wirtschaftlichen Kreislaufs nicht unterbrochen wird, muß nach Keynes die ganze in der Volkswirtschaft anfallende Kaufkraft ausgegeben werden. Nach den Reproduktionsschemata von Marx<sup>59</sup> kommt es nicht nur darauf an, daß man die gesamte Einkommenssumme ausgibt, sondern auch darauf, wie man diese Summe ausgibt, wie das Verhältnis der Nachfrage nach Bedarfsartikeln zu der Nachfrage nach Produktionsmitteln ist.

### VIII.

1. Marx begnügt sich nicht damit — wie die Klassiker — die Eigenschaften des wirtschaftlichen Gleichgewichts zu beschreiben, den Marktmechanismus zu interpretieren, sondern untersucht die Eigenart der kapitalistischen Wirtschaft und geht deren ständigen konjunkturellen und strukturellen Wandlungen nach. Er zeigt sowohl die Phasen des Konjunkturzyklus und die inneren Zusammenhänge der Phasen wie auch die Entwicklung von Zyklus zu Zyklus, den eigengesetzlichen Trend. Dabei stellt er die Krisen als notwendige Wachstumserscheinungen der kapitalistischen Wirtschaft dar<sup>60</sup>. Dadurch erhält „seine Theorie einen ausgesprochen dynamischen Charakter. Sein ökonomisches System ist der erste größere Versuch, der mit der Konzeption einer dynamischen Theorie Ernst macht“<sup>61</sup>.

Im Gegensatz zu der Marxschen und den anderen Konjunkturtheorien hat die Lehre von Keynes ähnlich derjenigen der Klassiker im wesentlichen ein statisches Gepräge<sup>62/63</sup>.

Die statische Theorie der Wirtschaft erklärt nicht eine Bewegung im Ablauf der Zeit, sondern eine Situation in einem bestimmten Zeitpunkt (Amonn). Sie enthält Aussagen über das Nebeneinander der

sogar unnütze Arbeit. (Der Staat soll mit Banknoten gefüllte Flaschen eingraben und ausgraben lassen.) (Allg. Th. S. 108 u. 111.) Nach Marx soll produziert werden, nach Keynes gearbeitet werden.

<sup>59</sup> Marx, Kapital. Bd. II. Kap. 21.

<sup>60</sup> Marx, Kapital. Bd. I. S. 597 f.

<sup>61</sup> Stavenhagen, a.a.O., S. 141.

<sup>62</sup> Wenn auch das Keynesche Werk einen Anstoß zur Erforschung der Dynamik der bestehenden Wirtschaft gegeben haben mag.

<sup>63</sup> In der Distributionstheorie der Klassiker (Verteilung des Sozialprodukts auf die Klassen) gibt es — anders als bei Keynes — dynamische Aspekte.

Größen, nicht aber über das Nacheinander des wirtschaftlichen Geschehens. Wohl zeigt sie die Änderung der Gleichgewichtswerte bei bestimmter Datenänderung, erklärt jedoch nicht den Prozeß, den eine Datenänderung auslöst. Sie erklärt einen Zustand, nicht einen Vorgang, das Sein und nicht das Werden. Nun gehört aber „zur spezifischen Eigenart der Wirtschaft, daß sie eine Entwicklung in der Zeit hat“, und zwar „eine Entwicklung, die eine wesensnotwendige Struktur und Gesetzmäßigkeit aufweist“. Dem wirtschaftlichen Werden kann daher nur die dynamische Theorie, die den Zeitfaktor in die Wirtschaft einführt, gerecht werden<sup>64</sup>. Nur sie vermag kausal zu erklären, wie eine Situation aus der vorhergehenden entsteht.

Keynes gibt keine Verlaufs- sondern eine Zustandsanalyse<sup>65</sup>. Er erklärt nicht, „wie sich nach Verlassen des Ausgangsgleichgewichts die primäre Störung auf andere Sektoren fortpflanzt, bis schließlich wieder ein neuer Ruhestand erreicht ist, kurz, es fehlt die Analyse der Übergänge von einem Niveau zum anderen“<sup>66</sup>.

Bei Keynes gibt es aber auch kein Ausgangsgleichgewicht. Er geht zwar bei seiner Analyse von einer vollbeschäftigten, aber nicht von einer gleichgewichtigen ausgewogenen Wirtschaft, von einem konjunkturlosen Modell aus, sondern von einer Phase der ungleichgewichtigen kapitalistischen Wirtschaft. In dieser Wirtschaft besteht Vollbeschäftigung nur in der Hausse, in „der letzten, allerletzten Phase der Hochkonjunktur“ (Akerman), unmittelbar vor einem Krisenausbruch. Vollbeschäftigung und wirtschaftliches Gleichgewicht fallen nicht zusammen.

2. Die Untersuchungen von Marx sind auf *w e i t e* Sicht (long run), auf lange Zeitläufe abgestellt. Die Betrachtungsweise von Keynes ist hingegen durch *k u r z e* Sicht (short run) gekennzeichnet. „Die Kombination statisch-kurzfristig (ist) für die Keynesische Theorie durchaus fatal. Sie entwertet die Theorie nahezu vollständig“<sup>67</sup>.

Weder die Faktoren, die das Wachstum der Wirtschaft noch diejenigen, die die Konjunkturschwankungen bewirken, sind in der Analyse klar herausgearbeitet.

Für Keynes ist auch die geldwirtschaftliche und nicht die güterwirtschaftliche Anschauungsweise kennzeichnend. Mit Problemen, die Marx in den Theorien der Reproduktion auf einfacher und auf er-

<sup>64</sup> Fr. Bülow, a.a.O., S. 100 ff.

<sup>65</sup> Die General Theory sucht „die Phänomene, die nur im Rahmen einer dynamischen Theorie in den Griff zu bekommen sind, mit den Mitteln der statischen Analyse zu meistern“ (Erich Schneider, Der Trend des ökonomischen Denkens in der Gegenwart. In: Schweiz. Zeitschr. f. Vw. u. St. Basel 1948/49. S. 228).

<sup>66</sup> Klaus Rose, Die Bedeutung des Akzelerationsprinzips für die Dynamisierung des Keynesischen Systems. In: Jhrb. f. Nationalök. u. Stat. Bd. 165. 1953. S. 324.

<sup>67</sup> G. Haberler, Deutschland und die Weltwirtschaft. In: Schriften des Vereins für Sozialpolitik. N.F. Bd. 10. 1954. S. 63.

weiterer Stufenleiter, der Konzentration und Akkumulation des Kapitals behandelt und die für das Begreifen der Konjunktur- und Strukturwandlungen der Wirtschaft so wichtig sind, befaßt sich Keynes nicht. Dem Aufbau des Produktionsapparates, den Proportionen der Produktionszweige, dem strukturellen Gleichgewicht schenkt er im Gegensatz zu Marx wenig Interesse. Er unterläßt es sogar, die Folgen des Sparens und Investierens, des Kapitaleinsatzes für die Produktionskapazität zu untersuchen, von welchen Marx im Zusammenhang mit der technischen Entwicklung und der Dynamik der Einkommensverteilung eine wachsende Krisenanfälligkeit der Wirtschaft ableitet.

Keynes betrachtet die Technik, die Produktionsausrüstung, die Arbeitsmenge und die Bedarfsstruktur als Datum<sup>68</sup>. Er unterstellt auch freie Konkurrenz, obwohl er nicht wie Marx in der Zeit des Konkurrenzkapitalismus, sondern in der Zeit starker monopolistischer Tendenzen seine Theorie konzipierte. Bei ihm bewirkt Kostensenkung eine Preissenkung, was heute durchaus nicht immer der Fall ist. Auch nimmt er volle Marktübersicht an.

3. Den Ökonomen vor Marx gelang es nicht, die „Krisen im richtigen Lichte zu sehen, nämlich im Lichte des zyklischen Prozesses“. Marx war der erste Theoretiker, dem es aufging, daß das eigentliche Problem im *K o n j u n k t u r z y k l u s* begründet liegt, in den rhythmischen Schwankungen der Wirtschaft. Vor Marx betrachtete man die Krisen als bloße Unterbrechungen einer sonst stetigen Aufwärtsentwicklung. Indem Marx den alten Standpunkt, Krisen als isoliertes Problem zu betrachten, überwunden hatte, „hat er das Werk von Clément Juglar vorweggenommen“<sup>69</sup>.

In seinen Werken finden sich „praktisch alle Elemente, die in einer ernsthaften Analyse der Konjunkturzyklen Eingang fanden“. Allein schon die Wahrnehmung der Existenz zyklischer Bewegungen zu jener Zeit „war eine große Leistung“. Daß Marx sich „mit dem Problem der Konjunkturzyklen im Unterschied zu dem der Krisen beschäftigt hat, . . . genügt, um ihm unter den Vätern der modernen Konjunkturforschung einen hohen Rang zu sichern“<sup>70</sup>.

Obwohl Keynes hundert Jahre nach Marx lebte, vermitteln seine Schriften kein theoretisches Verständnis der periodisch vom Gleichgewicht wegführenden Prozesse. Statt einer kausal-genetischen Betrachtung der zyklischen Bewegung bietet Keynes als Konjunkturpraktiker eine Beschreibung der Phase der Deflation, des konjunkturellen Niedergangs. Und so wird seine Lehre als die „Economics of

<sup>68</sup> Allg. Th. S. 205.

<sup>69</sup> Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Bern 1946. S. 73. — Ed. Heimann, a.a.O., S. 180, nennt zwar Juglar, dessen Werk 1860 erschien, den ersten Theoretiker des industriellen Zyklus. Das Problem ist jedoch von Marx schon im „Kommunistischen Manifest“ 1847 behandelt worden.

Depression“ (Hicks) bezeichnet. Die Beschränkung auf die Phase der Depression, der Kontraktion der Wirtschaft wird der Konjunkturtheorie nicht gerecht (Jöhr). Die Theorie von Keynes bedeutet insofern einen Rückschritt in der Behandlung des Konjunkturproblems.

Die Lehre Marxens vom industriellen Zyklus, obwohl unvollendet, stellt eine logisch zwingende Ableitung aus den Grundsätzen seiner Theorie des Kapitalismus dar. Bei Keynes hingegen vermißt man die Bezogenheit der konjunkturtheoretischen Ausführungen auf die Konstitution des geltenden Wirtschafts- und Sozialsystems, vielmehr abstrahiert er von allen Besonderheit des Systems. Und so sieht man nicht die innere Gesetzmäßigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung, auf Grund deren es immer wieder zur Deflation und Unterbeschäftigung kommen muß.

4. Die „Allgemeine Theorie“ ist eine besondere, historisch bedingte Lehre. Sie bezieht sich auf die spezifisch ökonomischen Probleme Großbritanniens und die Verhältnisse in den angelsächsischen Ländern während der stürmischen Zeiten der Weltwirtschaftskrise zwischen den beiden Weltkriegen; sie vermittelt also „mehr ein Augenblicksbild“ (Adolf Weber). Indem sie also einen Sonderfall behandelt, „für britischen Hausgebrauch“ zugeschnitten ist, hat sie nur eine begrenzte Geltung in sachlicher, zeitlicher und örtlicher Hinsicht.

War Malthus beeindruckt durch das Elend der Arbeitslosen nach den Napoleonischen Kriegen, so Keynes durch die Massenerwerbslosigkeit zwischen den beiden Weltkriegen. „Wahrscheinlich gäbe es ohne die schrecklichen Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit in der Zwischenkriegszeit gar keine Keynesianische ökonomische Theorie“<sup>71</sup>.

War der Blick Keynes vornehmlich auf kurzfristige wirtschaftliche Veränderungen und Anpassungen in seiner nächsten Nähe gerichtet, so der Blick Marxens auf langfristige Entwicklungstendenzen, auf ökonomische Zusammenhänge in großen Linien in universeller Schau. Marxens Blickfeld umfaßte „ganze Zivilisationen und säkulare Entwicklungen“<sup>72</sup>.

## IX.

Indem Marx nicht nur das Vorkommen von Wirtschaftsstörungen, sondern auch deren Periodizität erkannte, machte er die Krisentheorie zu einer Entwicklungstheorie. Die sich wiederholenden und verschärfenden Krisen müßten eines Tages den institutionellen Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft sprengen, die einzigartige Krisis der kapitalistischen Ordnung herbeiführen<sup>73</sup>. Die immanenten, durch

<sup>70</sup> Schumpeter, a.a.O., S. 73 f.

<sup>71</sup> W. Taucher, Beschäftigungspolitik. Wien 1954. S. 48.

<sup>72</sup> Schumpeter, a.a.O., S. 43.

<sup>73</sup> Daselbst, S. 75.

ökonomische Gesetze determinierten, zersetzenden Kräfte des Kapitalismus würden zu dessen Selbstaufhebung, Ablösung durch den Sozialismus führen. Die Krisentheorie wurde bei Marx, dem Theoretiker und Historiker des Kapitalismus, zu einem integrierenden Bestandteil eines dynamischen, „über den Kapitalismus hinausweisenden Gedankengebäudes“ (Heimann).

Marx, der in der Übergangszeit zwischen Früh- und Hochkapitalismus lebte, befaßte sich mit periodischen Krisen, sah jedoch die Dauerkrise des Spätkapitalismus voraus. Keynes, der im Spätkapitalismus lebte, konnte nicht entgehen, daß die moderne Wirtschaft nicht mehr fähig ist, durch selbsttätig wirkende Kräfte sich von der Krise zu erholen.

Obwohl Keynes den Konjunkturzyklus unerklärt gelassen hatte und sich nicht mit langfristigen Entwicklungstendenzen befaßte, gibt es dennoch in seinem Hauptwerke Ansätze zu einer These des „chronischen Übersparens“ und der langandauernden Unterbeschäftigung<sup>74</sup>. Er vertrat die Ansicht, daß „die Schrumpfung der Kapitalanlagen, die im Verlauf der ‚großen Wirtschaftskrise‘ von 1929 bis 1933 eintrat ... nicht als eine vorübergehende Erscheinung anzusehen (war), sondern als eine Tatsache, die ein chronisches Übel zu werden drohte: sie sei also keine ‚zyklisch‘ auftretende Erscheinung, sondern ‚jahrhundertbedingt‘“<sup>75</sup>.

Diese These Keynes', die durch seine Schüler, insbesondere durch Alvin H. Hansen zur Theorie „der säkularen Stagnation“ ausgebaut wurde, besagt: Wegen der im wesentlichen Beendigung der territorialen Expansion des Kapitalismus, der fortschreitend besseren Ausstattung der modernen Volkswirtschaft mit Kapital, dem Versagen der Erfindungsgabe, der Ermattung der Konsumneigung und dem Geburtenrückgang würden die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals ständig fallen und die Investitionschancen schwinden. Infolge des wertmäßig zurückgehenden Ertrages des investierten Kapitals würden die Unternehmer wenig Neigung zeigen, so viel zu investieren, daß die Vollbeschäftigung gewahrt bliebe. Durch ökonomische Verkettung würde die Erwerbslosigkeit stets zunehmen und ein wesentlicher Teil des Produktionsapparates stillgelegt werden<sup>76</sup>.

Die Symptome der säkularen Stagnation bei Marx und bei Keynes weisen gewisse Ähnlichkeit auf, nicht so die Ursachen. Nach Marx ist an der Tendenz zur Dauerkrise die Einkommensverteilung auf antagonistischer Grundlage schuld. Keynes und seine

<sup>74</sup> Allg. Theorie. S. 31.

<sup>75</sup> C. B r e s c i a n i - T u r o n i, Einführung in die Wirtschaftspolitik. Bern. 1948, ital. 1942. S. 216.

<sup>76</sup> A. H. H a n s e n, Investment Outlets and Secular Stagnation. In: Full Recovery or Stagnation? 1938. S. 303 ff.

Schüler führen hingegen die Tendenz zur Erstarrung der Wirtschaft auf eine relative Sättigung der reichen Industrieländer mit Kapital, auf deren Reifezustand, Dekadenz, „mature economy“, also auf eine sozial harmlose Ursache zurück.

Die Grundvorstellung von Keynes „ist eine Welt, die mit ihrem realen Kapitalreichtum nichts mehr zu beginnen weiß, deren Investitionsmöglichkeiten erschöpft sind und der der Staat beispringen muß, damit sie nicht an ihrem Überfluß von Produktivkräften erstickt“<sup>77</sup>.

Nach Keynes, der an der bestehenden Produktionsweise festhält — besonders nach seinen Schülern —, müßte die Stagnation eigentlich unüberwindbar sein. Nicht umsonst wird diese Perspektive ironisch „die Vision vom Tage des jüngsten Gerichts“ (Pigou) genannt. Hoffnungsvoller ist Marx. Die historisch-wirtschaftliche Aufgabe, gesellschaftliche Produktivkräfte zu entfalten, welche allein die reale Basis einer höheren Gesellschaftsform bilden können, müßte ein Wirtschaftssystem, das den Verhältnissen nicht mehr entspricht, einem moderneren überlassen. Investitionen würden nur auf kapitalistischer Grundlage fehlen; im Falle einer Wandlung derselben würde es genug Investitionsmöglichkeiten geben.

Mit Recht sagt Walter Eucken: „In einer Welt, in der Armut vorherrscht und in der die meisten Menschen Tag für Tag und Stunde für Stunde die Knappheit an Gütern drückend empfinden, ist das Feld für neue Investitionen unbegrenzt“<sup>78</sup>.

Marx betrachtet die Dauerkrise als den Übergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Wirtschaft, die Keynesianer als den Endzustand der wirtschaftlichen Entwicklung, das Altwerden der Wirtschaft.

„Bei Marx endet die kapitalistische Entwicklung im Zusammenbruch ... Bei Keynes endet sie in einem stationären Zustand, der ständig zusammenzubrechen droht“<sup>79</sup>.

Marx versichert, „daß die kapitalistische Entwicklung die Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaft zerstören wird. „Ich glaube“, sagt Schumpeter, „so ist es. Und ich glaube nicht, daß ich übertreibe, wenn ich eine Vision tiefgründig nenne, in der diese Wahrheit, über alle Zweifel erhaben, im Jahre 1847 enthüllt wurde. Sie ist heute ein Gemeinplatz. Der erste, der sie dazu machte, war Gustav Schmoller. Seine Exzellenz Prof. von Schmoller, Preußischer Geheimrat und Mitglied des Preußischen Herrenhauses, hatte nicht viel von Revolutionär

<sup>77</sup> H. Gestrich, Keynes und die Nationalökonomie. In: Die Bank. 1937. S. 1569. Hierzu auch Gestrich, Kredit und Sparen. Godesberg. 2. Aufl. 1947. S. 182.

<sup>78</sup> W. Eucken, in: Gestrich, Kredit u. Sparen. S. 211.

<sup>79</sup> Schumpeter, Dogmenhistorische und biographische Aufsätze. Tübingen 1954. S. 327.

an sich und neigte nicht sehr zu agitatorischen Gesten. Aber er stellte ruhig dieselbe Wahrheit fest<sup>80</sup>.

## X.

Ricardo und Malthus weichen von einander ab sowohl in bezug auf die Wert- und Preistheorie wie auch in bezug auf das „Gesetz der Absatzwege“ von Say.

Ricardo vertrat die objektivistische Wertlehre, ein Fundament, auf dem sich ein nationalökonomisches System aufbauen ließ. Malthus hingegen, der gleich Senior als Vorläufer der subjektivistischen Werttheorie angesehen werden kann, vertrat die reine Theorie von Angebot und Nachfrage. Das „Gesetz von Angebot und Nachfrage“, das den Preis nur durch die Konstellation der beiden Komponenten erklären will, ist eine leere Formel, die als Basis für ein theoretisches System nicht geeignet ist.

Während jedoch Ricardo noch an einen automatischen Ausgleich auf dem Markt wirkender Kräfte glaubte, hatte Malthus die Kenntnis des Krisenproblems. Wie schon vor ihm Sismondi erkannte er, daß bei der gegebenen Einkommensverteilung der Marktmechanismus versagen und eine Absatzkrise ausbrechen könne<sup>81/82</sup>.

Marx verwertete in seinen Lehren die bleibenden Erkenntnisse der beiden Autoren (trotz seiner negativen Einstellung zu Malthus). Keynes hingegen baut nur auf Malthus.

Ausgerüstet mit der Methode von Ricardo konnte Marx auf der Arbeitswertlehre, die er konsequent weiter entwickelte, sein Lehrgebäude aufrichten. Keynes dagegen als Anhänger von Malthus, der bereits als Vorläufer der funktionalen statt der kausalen Preislehre gelten kann, und als Schüler der Cambridger Richtung der Nationalökonomie entbehrte solchen theoretischen Rüstzeugs. Und so mußte er sich auf Schilderung von Tatsachen, auf bloße Darstellung des Konjunkturverlaufes beschränken.

Marx war „Fortsetzer und Vertiefer der Malthus-Sismondischen Richtung“ (Herkner). Er verfeinerte die Unterkonsumtionstheorie, die in roher Form bestand. Keynes kehrte zu Malthus zurück<sup>83</sup>. In mehrfacher Hinsicht steht er sogar hinter Malthus:

<sup>80</sup> Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie. S. 76 f.

<sup>81</sup> Ohne jedoch das Gesellschaftssystem reformieren zu wollen, wie auch später Keynes.

<sup>82</sup> „Der Versuch, zu horten oder zuviel zu sparen, (kann) für ein Land wirklich nachteilig sein“ (Brief Malthus an Ricardo vom 7. 7. 1821, zit. nach Keynes, Politik u. Wirtschaft. Tübingen u. Zürich 1956. S. 153). Malthus empfiehlt gegen Absatzstockung außer öffentlichen Arbeiten auch „einen gewissen Anteil unproduktiven Verbrauchs . . . der Landbesitzer und Kapitalisten“ (Brief vom 16. 7. 1821). Siehe auch Principles of Political Economy. London 1820. Kapitel VII, Abschn. IX.

<sup>83</sup> Malthus hatte einen dominierenden Einfluß auf Keynes. Es bestehen — schreibt Lambert — viele grundlegende Übereinstimmungen, eine außer-



Malthus empfahl den Unternehmern nicht, die überschüssigen Spargelder zu investieren und damit die Produktionskapazität zu vermehren. Er wußte bereits, daß dies die Absatzkrisen nur verschärfen würde. Diese Erkenntnis fehlte Keynes.

Malthus suchte nicht die unzulängliche Konsumkraft infolge einer ungleichen Einkommensverteilung durch „psychologische Gesetze“ zu verschleiern. Seine Unterkonsumtionstheorie ist nicht auf der gewagten Konzeption einer abnehmenden Verbrauchsneigung, einer Liquiditätspräferenz, der These der Gewinnerwartungen usw. aufgebaut.

Bei Malthus ist wichtig „das Studium der Zeitprozesse“. Diese Methode, „die ökonomische Veränderlichkeit zu studieren“, übernimmt Marx, Keynes hingegen nicht. „Marx schildert die Wirtschaft vom dynamischen Gesichtspunkt, seine Theorie ist gleichzeitig eine Prognose. Er ist nach Malthus . . . und während beinahe eines Jahrhunderts der einzige neben ihm, der wirklich den Satz anwendet: „Savoir c'est prévoir“<sup>84</sup>“

Keynes hat ebenso wie Malthus und Marx das Saysche Theorem für unhaltbar erklärt. Die Schwierigkeit bei diesem Theorem — die Annahme freier Konkurrenz mit dem Bestehen der Arbeitslosigkeit in Einklang zu bringen — ist aber „von Keynes keineswegs gelöst worden“ (Haberler S. 507). Wie Marx zeigt, vermag die freie Konkurrenz wohl einen Ausgleich auf dem Markte für *Arbeitsprodukte* zu bewirken. Einen Ausgleich zwischen dem Markt für *Arbeitsprodukte* und demjenigen für *Arbeitskraft* — dessen Existenz ja das Wesen des kapitalistischen Wirtschaftssystems bildet — herbeizuführen, ist sie jedoch nicht imstande. Die beiden Märkte trennt eine unüberbrückbare Kluft.

Verkäufer der Arbeitsprodukte können sich bei ungünstiger Konjunktur für ihre Waren auf Erzeugung anderer Waren verlegen. Verkäufer der Arbeitskraft vermögen dies nicht, trotz freier Konkurrenz. Eine Senkung des Preises für die Ware Arbeitskraft als Mittel der Anpassung bei schlechter Marktlage versagt wegen dem dualistischen Charakter der Löhne als Kostenfaktor und Kaufkraft. Freie Konkurrenz vermag dem nicht abzuhelfen.

## XI.

1. Wie schon oben erwähnt, vernachlässigte Keynes im Gegensatz zu Marx die Betrachtung volkswirtschaftlicher Erscheinungen auf lange ordentliche Verwandtschaft zwischen den Werken der beiden Autoren. „Die ‚General Theory‘ wäre ohne den Malthusschen Einfluß anders ausgefallen.“ „Die Huldigung, die Keynes Malthus erwies, bleibt trotz allem Schwung recht unvollständig.“ Die Beziehungen der Keynesschen Gedankengänge zu denjenigen Malthus' sind „noch enger als Keynes selbst annahm“ (Paul Lambert, Keynes und Malthus. In: Weltw. Arch. 1955. T. II. S. 231—34).

<sup>84</sup> A k e r m a n , a.a.O., S. 97.

Sicht zugunsten derjenigen auf kurze Sicht und die güterwirtschaftliche Überlegung zugunsten der geldwirtschaftlichen. Und dies ist nicht nur durch das Keynesche Interesse für Erscheinungen des Marktes und für die Geld- und Kreditsphäre, sondern auch durch die Methode bedingt.

Die klassische und die marxistische Schule, die sich der objektivistischen Wert- und Preistheorie — eines objektiven Maßstabes für die Bewertung der Güter — als Werkzeug der Analyse wirtschaftlicher Phänomene bedienen, denken in Produktionselementen (Arbeitszeiteinheiten) und gehen bei ihrer Forschung vom volkswirtschaftlichen Gesamtschehen aus. Die Nationalökonomien hingegen, die die objektivistische Lehre ablehnen, nehmen — selbst wenn sie sich nicht mehr auf die subjektivistische Wertlehre stützen — die einzelwirtschaftliche Ökonomik, die betriebswirtschaftliche Einzelgrößen zum Ausgangspunkt der Betrachtung und denken in Geldeinheiten.

Wegen der unübersehbar großen Zahl der Relationen ist praktisch nicht möglich, auf Grund von einzelwirtschaftlichen Vorgängen (Mikroökonomik) volkswirtschaftliche Zusammenhänge und Entwicklungen (Makroökonomik) zu analysieren. Das makroökonomische Bild, das sich aus der Zusammenfassung resp. Addition entsprechender mikroökonomischer Größen ergibt, berücksichtigt daher „nur die jeweiligen Zusammenhänge und auch diese nur unter geldwirtschaftlichem Gesichtspunkt“<sup>85</sup>. Nun ist aber das System von Keynes makroökonomisch. Die Gesamtgrößen sind „abgeleitete Werte, welche das Ergebnis der Summierung der Markthandlungen der einzelnen Wirtschaftssubjekte ausdrücken“<sup>86</sup>.

Durch die einzelwirtschaftliche Orientierung der Volkswirtschaftslehre wird man nicht nur zum Denken in kurzen und kürzesten Zeiträumen hingedrängt, durch die gleiche Methode ergibt sich auch, daß für die Betrachtung volkswirtschaftlicher Zusammenhänge den Geldmitteln und den Geldinvestitionen der Vorrang gelassen werden muß. Denkt man volkswirtschaftlich in Produktionselementen, so betriebswirtschaftlich in Geldeinheiten. Geht man vom Betrieb aus, so führt das zu einer Überschätzung des Geldes und der Kreditschöpfung für den volkswirtschaftlichen Fortschritt<sup>87</sup>. „Denn betriebswirtschaftlich ist das Geld in der Tat nervus rerum . . . Volkswirtschaftlich muß das Geld sich mit der bescheidenen Rolle eines Dieners am Markt begnügen“<sup>88</sup>.

Für die Erforschung volkswirtschaftlicher Probleme ist nicht die kurzfristige (jeweilige), sondern die langfristige Orientierung, nicht

<sup>85</sup> Ad. Weber, *Kurzgefaßte Volkswirtschaftslehre*. Berlin 1956. S. 13.

<sup>86</sup> Wilh. Weber, a.a.O., S. 64.

<sup>87</sup> Ad. Weber, *Kurzgefaßte*. S. 30 ff.

<sup>88</sup> Daselbst, S. 45.

die geld-, sondern die güterwirtschaftliche Analyse (Produktionskosten) entscheidend. „Ein schlimmerer, praktisch verhängnisvollerer Fehler kann nicht gemacht werden, als ... für die Betrachtung der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge, den Geldmitteln und der Geldinvestition den Vorrang zu lassen<sup>89</sup>“.

2. „Die makroökonomische Analyse ist so alt“, sagt Erich Schneider, „wie die Wirtschaftstheorie. Quesnay, Malthus und Marx beherrschen sie ebenso virtuos wie alle Konjunkturtheoretiker. Jede Konjunkturtheorie, die wir besitzen, ist makroökonomisch<sup>90</sup>“.

Quesnay, Ricardo und Marx dachten nicht makroökonomisch. Ihr Denken war keine betriebswirtschaftliche Makroökonomie, keine Addition der mikroökonomischen Größen, wie bei Keynes und der New Economics. Sie gingen nicht von einzelnen Haushalten aus, sondern vom volkswirtschaftlichen Geschehen in seiner Gesamtheit. Auch war ihr volkswirtschaftliches Denken beherrscht von güterwirtschaftlichen und nicht von geldwirtschaftlichen Überlegungen.

Irrigerweise glauben die Vertreter der „Neuen Wirtschaftslehre“, die auf Keynes zurückgeht, daß Quesnay mit seinem Tableau économique und Marx mit seinem Schema der erweiterten Reproduktion „ihre Vorläufer gewesen seien. Tatsächlich lag beiden daran, wenn auch auf verschiedenen Wegen, die Gesamtbewegungen der Produktion und der Konsumtion in ihrer gegenseitigen Verflechtung als Warenzirkulation darzustellen, beide beachteten die Bewegung des Geldes ‚nur als äußeren Ausdruck an der Oberfläche der Bewegung der Warenzirkulation‘ (Rosa Luxemburg). Gerade diese Oberfläche macht die ‚Neue Wirtschaftslehre‘ zum Fundament ihrer Kreislaufstudien<sup>92</sup>“.

Weder Quesnay noch Marx dachten daran, „ausgehend von den einzelwirtschaftlichen Geldeinkommen und durch Beschreibung des Kreislaufes dieses Geldes etwas beitragen zu können zur Analyse rein quantitativer volkswirtschaftlicher Zusammenhänge. Beiden war es zu tun um ein sozialökonomisches und soziologisches Gesamtbild<sup>93</sup>“.

3. „Bislang ist es noch keinem Autor gelungen, eine tragfähige Brücke zu schlagen zwischen der Mikroökonomik, die sich auf mehr oder minder kurzfristige, marktwirtschaftlich begrenzte Feststellungen in den Betrieben und Produktionszweigen beschränkt, und der Makroökonomik, die die ganze Volkswirtschaft umfaßt. Die neuzeitlichen, im Grunde unsystematischen Versuche haben zu einer großen

<sup>89</sup> Ad. Weber, Stand und Aufgaben der Volkswirtschaftslehre der Gegenwart. Berlin 1956. S. 19.

<sup>90</sup> Erich Schneider, Einführung in die Wirtschaftstheorie. T. III. Tübingen 1955. S. 118.

<sup>92</sup> Ad. Weber, Stand u. Aufgaben. S. 19.

<sup>93</sup> Ad. Weber, Kurzgefaßte. S. 246.

Kompliziertheit der vorgetragenen Lehrmeinungen, aber kaum zu wesentlichen volkswirtschaftlichen Fortschritten geführt<sup>94</sup>.“

Wegen den komplizierten Lehren genügt nicht, wie bisher vornehmlich die verbale Darstellung und Anwendung mathematischer Verfahren mehr zur genaueren Fixierung der Probleme. Die Vertreter der Nationalökonomie der Keynesschen Prägung müssen sich der mathematischen Mittel — Formeln, Kurven usw. — in einem überreichen Maße bedienen. Dadurch erfährt aber die Volkswirtschaftslehre kaum eine Förderung, ihre Lebensferne wird noch verstärkt<sup>94a</sup>.

„Die mathematische Sprache der zeitgenössischen Nationalökonomie hat ... viele dazu verführt, nicht das zu beschreiben, was sich tatsächlich ereignet, sondern das, was sich ereignen könnte.“ Die meisten ökonomischen Arbeiten heutzutage bewegen sich „in esoterischen Sphären“. Man berauscht sich „an formell richtigen Gleichungen“, „auch wenn die ihnen zugrunde liegenden tatsächlichen Annahmen noch so weltfremd sind“<sup>95</sup>.

Dasselbe betrifft das Spielen mit Denkmolellen, „diesen verkleinerten und simplifizierten Abbildern der Wirklichkeit“, die nur symbolische Lösungen darbieten und nur eine Scheinexaktheit haben<sup>96</sup>, deren Verwendung aber durch Keynes einen ungeheuren Antrieb erfahren hat<sup>97</sup>.

Durch die unübersehbare Kasuistik der möglichen, sehr verschiedenen Fälle, die nur schwer zu systematisieren ist, hat die moderne Theorie „an allgemeingültiger Aussagekraft gegenüber der klassischen und nachklassischen Theorie des 19. Jahrhunderts verloren“<sup>98</sup>.

Die Konzeption der Lehre Marxens war ebenso wie die der Klassiker ein großartiger Wurf. Mit einem kleinen wirksamen Instrumentarium konnte man auskommen und die Probleme allgemein verständlich darstellen. Die moderne Nationalökonomie mußte hingegen „in fortgesetzter langwieriger Kleinarbeit schrittweise erarbeitet“ werden. Ihr Aufbau hat sich „in mühseliger Weise vollzogen“<sup>99</sup>.

Und das Ergebnis?

„Die große Verfeinerungsarbeit, die in den letzten Jahren geleistet worden ist, hat keine entsprechend größere Sicherheit ihres Erkenntniswertes gebracht, sondern vielfach das Gegenteil bewirkt ... Nicht nur widersprechen sich scheinbar die Fachleute vollständig, sondern

<sup>94</sup> Ad. Weber, Allg. Volkswirtschaftslehre. S. 32.

<sup>94a</sup> Dies darf nicht als grundsätzliche Ablehnung der mathematischen Methode als Hilfsmittel der Theorie aufgefaßt werden.

<sup>95</sup> Albert Hahn, Wirtschaftswissenschaft des gesunden Menschenverstandes. Frankfurt a. M. 1954. S. 10 f.

<sup>96</sup> G. Eisermann, a.a.O., S. 22.

<sup>97</sup> G. Haberler, a.a.O., S. 494.

<sup>98</sup> Bruno Seidel, Industrialismus und Kapitalismus. Meisenheim am Glan 1955.

<sup>99</sup> Stavenhagen, a.a.O., S. 291.

die Kluft zwischen dem Denken der wirtschaftlichen und politischen Praktiker, die die theoretischen Erkenntnisse anwenden sollen, und den Fachwissenschaftlern weitete sich immer mehr aus<sup>100</sup>.“

Wenn man vom volkswirtschaftlichen Geschehen in seiner Gesamtheit ausgeht, „werden die wirtschaftstheoretischen und die wirtschaftspolitischen Einzelprobleme leichter geklärt werden können, als wenn man die einzelwirtschaftliche Ökonomik zum Ausgang nimmt. Das führt fast notwendig in Sackgassen und in eine Denkakrobatik, die der Volkswirtschaft keinen Nutzen verspricht“<sup>101</sup>.

## XII.

1. Marx steht auf dem Boden der klassischen Nationalökonomie, bedient sich der Ricardoschen Wertlehre als Instrument der Analyse der kapitalistischen Wirtschaftsweise und deren Dynamik. Und schafft etwas grundsätzlich Neues, der klassischen Lehre gegenüber theoretisch Überlegenes. Keynes „bricht“ mit der klassischen Nationalökonomie. Seine Lehre zeugt jedoch kaum von einer Umwälzung des theoretischen Denkens<sup>102</sup>. Es besteht kein tiefer Riß zwischen der alten und der „Neuen Ökonomik“. Soweit es sich um den logischen Inhalt der Theorie von Keynes handelt, kann „von einer Revolution nicht gesprochen werden“<sup>103</sup>.

Wie die Theorie so ist auch die Therapie.

Keynes mißt zwar der Konjunkturpolitik große Bedeutung bei, aber auch als Konjunkturtheoretiker geht er nicht neue Wege. „Alle vom System Keynes' ableitbaren wirtschaftspolitischen Ratschläge (sind) gar nicht besonders revolutionär. Sie sind sogar sehr konservativ“<sup>104</sup>.

Keynes ist auch nicht konsequent. Er war zwar „weder ein Anhänger einer Reglementierung noch einer zentralgeleiteten Verwaltungswirtschaft. Sein Herz gehörte der Marktwirtschaft, die er funktionsfähig erhalten wollte“<sup>105</sup>. Zur Ausgleichung des Konsumdefizites schaltet er dennoch die Regierung ein. Die immer wieder

<sup>100</sup> E. Böhler, *Grundlehren der Nationalökonomie*. Bern 1948. Vorwort zur 2. Auflage.

<sup>101</sup> Ad. Weber, *Kurzgefaßte*. S. 14.

<sup>102</sup> Keynes hat „geflissentlich die Neuheit seiner Lehre gegenüber der traditionellen Lehre herausgestrichen“ (Harrod, *HWBdSw.*, Bd. 5. p. 607). Er wählte „die Kriterien zur Charakterisierung der Klassik bewußt so, daß seine Theorie revolutionärer, sein Bruch mit der Orthodoxie klaffender erscheint“. (H. Würgeler, *Malthus als Kritiker der Klassik*. Winterthur 1957. S. 25.

<sup>103</sup> Haberler, *a.a.O.*, S. 508.

<sup>104</sup> Haberler, *a.a.O.*, S. 508.

<sup>105</sup> E. Schneider, Rezension in: *Weltwirt. Archiv* 1953. Bd. I. S. 16. — Keynes hat dem Buch von Friedrich Hayek „Der Weg zur Knechtschaft“ seine uneingeschränkte Zustimmung gegeben. Er nannte es „ein großartiges Buch“ (G. N. Halm, *Keynes und die Marktwirtschaft*. In: *Festschrift für Erhard*).

anfallende Arbeitslosigkeit soll durch staatliche Lenkungsmaßnahmen behoben, die Investitionsstarre jeweils durch Aufwendungen der öffentlichen Hand aufgelöst werden (Manipulierung des Zinsfußes, staatliche Aufträge finanziert durch Kreditausweitung usw.)<sup>106</sup>. „Der Staat ist also doch die ultima ratio in der Depressionstherapie“ (Zwiedineck-Südenhorst).

Eingriffe in den Marktmechanismus sollten zwar nur dort erfolgen, wo dieses System sich als nicht mehr funktionsfähig erweisen würde. Die Privatwirtschaft sollte nur in dem Maße, als sie jeweils versagt, durch staatliche Aufträge gestützt werden. Bei zunehmendem Versagen des Marktmechanismus im spätkapitalistischen Zeitalter müßten jedoch die Aufwendungen des Staates riesig wachsen. Man hat den Eindruck, daß Keynes und seine Schüler „wider ihren Willen zur Überzeugung gelangen, daß der Staat in vermehrtem Umfange aktiv in den Produktionsprozeß eingreifen müsse“<sup>107</sup>.

Das wirtschaftspolitische Ziel von Keynes war die Erhaltung und Sicherung der „freien privaten Marktwirtschaft“. Es ist indessen „kaum zu leugnen, daß ausgedehnte öffentliche Investitionen auch als Vorboten der Umgestaltung der Wirtschaftsordnung in Richtung auf eine Sozialisierung“, auf eine von der Marktwirtschaft abweichende Wirtschaftsordnung aufgefaßt werden können<sup>108</sup>. Alvin L. Hansen, der die Konsequenz aus der Theorie seines Lehrers zieht, — sagt Zwiedineck-Südenhorst — „prognostiziert dem Kapitalismus geradezu ein Ende“. „Wir haben keine Wahl zwischen Plan- und Nichtplanwirtschaft“ sagt er, „wir haben nur eine Wahl zwischen demokratischer und totalitärer Reglementierung“<sup>109</sup>.

Keynes suchte die Beschäftigung auf hohem Niveau zu stabilisieren, ohne die sozialen Grundlagen der bestehenden Wirtschaft zu wandeln, obwohl auch ihm das Vertrauen in die Sicherheit des Fundaments dieses Wirtschaftssystems fehlte<sup>110</sup>. Der Kontrast zwischen dem Ziel und dem Rezept springt in die Augen.

<sup>106</sup> Keynes, Allg. Theorie. S. 267 f. — Übrigens spielen heute Änderungen des Zinsfußes im Arsenal der Konjunkturpolitik auch nach der „Neuen Wirtschaftslehre“ keine erhebliche Rolle mehr. Vgl. R. F. Harrod, Dynamische Wirtschaft. Wien u. Stuttgart 1949. S. 144 ff.

<sup>107</sup> R. Schüller, Keynesische Theorie der Nachfrage nach Arbeit. In: Zeitschr. f. Nationalök. Wien 1936. S. 475.

<sup>108</sup> J. Grunau, Arbeitslosigkeit und Vollbeschäftigung. In: Recht u. Staat in Geschichte u. Gegenwart. H. 155. Tübingen 1951. S. 29.

<sup>109</sup> O. v. Zwiedineck-Südenhorst, Von der älteren zur neueren Theorie der politischen Ökonomie. (Sitzungsbericht der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Jhrg. 1951, H. 5.) München 1952. S. 81.

<sup>110</sup> „Ich folgere“, sagt Keynes, „daß die Aufgabe, die laufende Menge der Investitionen zu leiten, nicht ohne Gefahr in privaten Händen gelassen werden kann.“ Die Investitionsrate soll „gemeinwirtschaftlich geregelt werden“. „Ich denke mir daher, daß eine ziemlich umfassende Verstaatlichung der Investition sich als das einzige Mittel zur Erreichung einer Annäherung an Vollbeschäftigung erweisen wird.“ (Allg. Theorie. S. 319.)

Obwohl Keynes ein Liberaler, ein Verteidiger der kapitalistischen Wirtschaft war, wurde „seine ökonomische These geradezu das wissenschaftliche Hauptrequisit moderner illiberaler Strömungen“<sup>111</sup>.

Marx war konsequenter. Da er den „industriellen Zyklus“ auf die Grundstruktur der kapitalistischen Wirtschaft zurückführte, in den periodischen Krisen eine innere Notwendigkeit dieser Wirtschaft erblickte, verband er mit der Diagnose keine Therapie im üblichen Sinne des Wortes. Man könne die Arbeitslosigkeit — „die industrielle Reservearmee“ — nicht aus der Welt schaffen, wenn man die Wirtschaftsverfassung unberührt lasse.

2. Wäre eine schwere Krise ausgebrochen, so hätte sich die Keynes'sche Therapie als unzulänglich erweisen müssen. Durch Investitionen im zivilen und nicht im militärischen Sektor könnte der Staat der Krise nicht Herr werden.

„Der Präsident (Roosevelt) verwirklichte . . . die Keynes'sche Idee“, indem er „Notstandsarbeiten größten Stils . . . mit Budgetdefiziten finanzierte“. „Auch die Notstandsarbeiten erfüllten ihren eigentlichen Zweck, die Überwindung der Arbeitslosigkeit, nicht. . . Die große Krise wurde erst durch den Krieg völlig überwunden“<sup>112</sup>.

Die wirtschaftspolitischen Vorschläge von Keynes reichen nicht aus, „weil er von bloßen Oberflächenerscheinungen der Wirtschaft ausgeht“ (Hans Mayer), nicht bis zur Wurzel der wirtschaftlichen Zusammenhänge vordringt.

Die Keynes'sche Therapie muß als *symptomatische* und nicht als *kausale* bezeichnet werden. Will sie doch die Krankheit durch Beseitigung der Symptome kurieren.

Die glückliche Erörterung sozialpolitischer Probleme ist „am letzten Ende von der Sicherheit der allgemeinen *theoretischen* Fundierung bedingt, führt uns doch auch jedes praktische Problem zu den letzten Fragen der Theorie mit zwingender Gewalt zurück“<sup>114</sup>. Die Keynesschen wirtschaftspolitischen Rezepte sind indessen mehr intuitiv als theoretisch fundiert. „Die ‚General Theory‘ ist eher das Werk eines ökonomischen Politikers als eines politischen Ökonomen“ (Alb. Hahn).

Keynes befaßte sich mit der Beschäftigungspolitik, denn in diesem Problem ist die Schicksalsfrage der bürgerlichen Wirtschaftsordnung zu erblicken. Führt doch die bedenkliche Erscheinung der Arbeitslosigkeit zur sozialen Radikalisierung und löst ein Verlangen nach planwirtschaftlicher Lenkung des Wirtschaftsprozesses aus.

<sup>111</sup> W. Weber, Das ökonomische System von J. M. Keynes. In: Wissenschaft wird.“ (Allg. Theorie. S. 271 u. 319.)

<sup>112</sup> M. J. Bonn, „J. M. Keynes.“ In: Schmollers Jhrb. 1952. Bd. 72. S. 13 f.

<sup>114</sup> W. Sombart, Zur Kritik des ökonomischen Systems von K. Marx. In: Archiv f. soziale Gesetzgebung und Statistik. Berlin 1894. S. 555.

„Der Konjunkturzyklus ist für die demokratischen Staaten eine Herausforderung, fast ein Ultimatum. Entweder lernen wir“, sagt Samuelson, „Depression und Inflation besser zu kontrollieren als vor dem zweiten Weltkrieg, oder wir setzen die politische Struktur unserer Gesellschaft aufs Spiel.“

Kein Wirtschaftssystem kann Bestand haben, das regelmäßige Wiederkehr hartnäckiger Krisen zuläßt. Da die Meisterung dieses zentralen Problems der Gegenwart über Sein oder Nichtsein der geltenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung entscheidet, ist Keynes der „große Apostel“ der Beschäftigungspolitik geworden.

### XIII.

1. Die Marxsche Problemstellung ist *t h e o r e t i s c h*, die Keynesche hingegen *w i r t s c h a f t s p o l i t i s c h*.

„Für Marx ist nur eins wichtig: das Gesetz der Phänomene zu finden . . . , das Gesetz ihrer Veränderung, ihrer Entwicklung<sup>115</sup>.“ „Der letzte Endzweck seines Werkes ist — wie er selber sagt — „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“<sup>116</sup>.

Keynes hat hingegen „an theoretischen Erkenntnissen als solchen wenig Interesse“. „Für ihn erweist sich die Bedeutung der theoretischen Erkenntnisse daran, was sie zur Meisterung der Probleme des Tages beitragen können<sup>117</sup>.“ Er bietet eine „Theorie ad hoc“, die direkte Antwort auf die wirtschaftlichen Tagesfragen geben soll. „Es ist ein Lehrgebäude, das nicht von unten, von einem Fundament, sondern von oben, von sekundären Erscheinungen zu errichten versucht wird“<sup>118</sup>.

In den Marx'schen Werken sind die *a l l g e m e i n e n* wirtschaftlichen Zusammenhänge herausgearbeitet, die ökonomischen und sozialen Probleme in den Gesamtzusammenhang der gesellschaftlichen Wirtschaft gestellt. Marx hat von Quesnay „seine grundsätzliche Auffassung vom Wirtschaftsprozeß als Ganzem übernommen“<sup>119/120</sup>.

Es gibt zwei Typen von Theoretikern, sagt Edgar Salin in Anlehnung an Edith Landmann, den Forscher, der „seiner eigenen Intention nach *T e i l*erkenntnis erstrebt und bietet“, und denjenigen, der „auf *G e s a m t*erkenntnis der Wirtschaft hinzielt“. Zu der ersten Gruppe zählt Salin: Ricardo, Jevons, Pareto. Zu der zweiten: List, Marx, Sombart<sup>121</sup>. Zu der ersten Gruppe gehört u. E. auch Keynes. Auch er bietet nur Teilerkenntnisse.

<sup>115</sup> Eine Rezension des I. Bd. des „Kapitals“, zit. im Vorwort zur 2. Aufl.

<sup>116</sup> Vorwort zur 1. Aufl. des I. Bd. des „Kapitals“.

<sup>117</sup> A. Paulsen, a.a.O., S. 47 u. 52.

<sup>118</sup> H. Mayer, J. M. Keynes. Neubegründung der Wirtschaftstheorie. In: Festschrift für Degenfeld-Schonburg. Wien 1952. S. 42.



Marxens Theorien bilden ein zusammenhängendes wissenschaftliches System, ein in sich geschlossenes ökonomisches Lehrgebäude, das sich durch strenge Logik seines Aufbaues auszeichnet. Das Keynes'sche Werk „ist vor allem kein System in dem gebräuchlichen Sinne einer in sich logisch widerspruchsfreien Zusammenfassung von Teilerkenntnissen und Teilerkenntnissen zu einer Gesamtschau“. Für Keynes ist eigenartig eine „wenig systematische, mehr fragmentarische widerspruchsvolle Behandlung der Probleme“, „eine Episodenhaftigkeit der in den Vordergrund gerückten Erscheinungen“. Die ‚General Theory‘ stellt „nicht eine einzige in sich abgeschlossene Theorie dar, sondern enthält Theoriengruppen unterschiedlicher Prägung“<sup>112</sup>.

Bei Marx ist man nicht im Zweifel darüber, welches Wirtschaftssystem er erforscht. Bei Keynes erhält man „nicht die geringste Erklärung, welcher Art Wirtschaft es ist, die diskutiert wird“. Für Keynes ist charakteristisch „die Darstellungsweise, daß alle Prämissen — institutionelle, strukturelle, methodologische, erkenntnistheoretische — fehlen“<sup>113</sup>.

Keynes handelte „fast immer unter dem Einfluß der kurz vorher liegenden Geschehnisse, ohne seinen genialen Intuitionen Zeit zu lassen, sich zu setzen oder auszureifen“. „Er hatte den Mut, Theorien zu formulieren, bevor er sie einwandfrei beweisen konnte, . . . und den noch viel größeren Mut, sie fallen zu lassen, wenn sie sich als unbrauchbar erwiesen“<sup>114</sup>. Daher „ein häufiger Wechsel des Standpunktes, ein Hin-

<sup>119</sup> Schumpeter, a.a.O., S. 45.

<sup>120</sup> „Von Quesnay zu Marx ist ein weiter Weg. Zwischen den beiden liegt die Blütezeit der klassischen Schule, in der Quesnays fruchtbarer Ansatz (Analyse des gesamten Wirtschaftsprozesses N. M.) fast völlig in Vergessenheit geriet. Erst mit Marx tritt die Behandlung des wirtschaftlichen Kreislaufes wieder in den Vordergrund. Die Marx'sche Theorie der gesamtwirtschaftlichen Reproduktion ist eine geschlossen vorliegende Theorie des Wirtschaftsprozesses . . . Marx' Kritiker haben über diesen Tatbestand meist hinweggesehen oder ihm doch nicht die Beachtung geschenkt, die seiner gesamtwirtschaftlichen Theorie im Grunde genommen zukommt.“ „Es ist in vieler Hinsicht bedauerlich, daß Marx als Nationalökonom so wenig Beachtung fand; für die Theorie des gesamtwirtschaftlichen Prozesses bedeutet diese Nichtachtung einen radikalen Abbruch des Gedankenganges.“ (Gerhard Mangold, Die Strukturanalyse des wirtschaftlichen Kreislaufes. In: Schmollers Jahrbuch 1953. S. 52 u. 61.)

<sup>121</sup> E. Salin, a.a.O., S. 182.

<sup>122</sup> H. Mayer, a.a.O., S. 42. — Ad. Weber, Allg. Volksw. S. 568. — Zwiedineck-Südenhorst, a.a.O., S. 84. — W. Kraus, Wirtschaftswachstum und Gleichgewicht. Frankfurt a. M. 1955. S. 56. — „Große Systeme . . . sind gleichsam prächtige architektonische Schöpfungen großer individueller Geister. Nach ästhetischen Gesichtspunkten sind sie immer zusammengefügt; als künstlerische Einheiten treten sie vor die kollektive Wissenschaft.“ Diese anläßlich des Marx'schen Lebenswerkes von Peter Struve (Archiv für soziale Gesetzgebung u. Statistik. Berlin 1899. S. 658) gemachte treffende Feststellung ließe sich auf das Keynes'sche Werk nicht anwenden. Keynes fehlte die Kunst der geordneten Darstellung.

<sup>123</sup> J. Akerman, a.a.O., S. 96.

<sup>124</sup> G. Bernacer, a.a.O., S. 63, und M. J. Bonn, a.a.O., S. 2.

ausschleudern von Theorien, die wieder aufgegeben und durch ebenso gut oder ebenso schlecht gesicherte ersetzt werden<sup>125</sup>.

Keynes' System, das zuerst während der großen Depression konzipiert wurde, mag „späteren Historikern mehr wie ein Reflex besonderer Unruhemomente denn als ausgewogene Darstellung der wirtschaftlichen Welt als Ganzem erscheinen“<sup>126</sup>.

2. Marx verfährt *historisch*. Er verbindet das Verfahren der klassischen Schule mit demjenigen der historischen. Sprachen die Klassiker von ewigen Wirtschaftsgesetzen, so Marx von historischen Gesetzen und historischen Gesellschaftssystemen. Marx hat der historischen Schule der Nationalökonomie „das Ziel gesetzt“. „Er war der erste Ökonom von Spitzenrang, der sah und systematisch lehrte, wie ökonomische Theorie in historische Analyse und wie die historische Erzählung in *histoire raisonnée* verwandelt werden kann“<sup>127</sup>.

Keynes hingegen, der wie die Klassiker vorgeht, macht zeitlose Verallgemeinerungen. „Er sah den Kapitalismus nicht als eine historisch kurze, wenn auch höchst bedeutsame Phase der menschlichen Entwicklung, der andere Formen der Gesellschaftsordnung vorangegangen waren und wiederum andere folgen dürfen. Als einem der geschichtlichen Betrachtung abgeneigten Menschen war ihm der Kapitalismus die Wirklichkeit selbst“<sup>128</sup>.

Marx untersucht das Wirtschaftsgeschehen im Zusammenhang mit dem ganzen Kulturleben und in universeller Sicht. Dabei erforscht er ökonomische Probleme in ihrer *sozialen* Bedingtheit. Er verbindet die wirtschaftliche Erkenntnis mit der sozialen und politischen und behandelt sie in ihrer Entwicklung. *Krisentheorie* und *Entwicklungstheorie* sind bei ihm in Einem. *Wirtschaftstheorie* und *Wirtschaftsgeschichte* sind für Marx zwei Momente eines in der Einheit sich vollziehenden Prozesses<sup>129</sup>.

Die Marx'sche ökonomische Theorie ist *geschichtsphilosophisch* unterbaut. Mit Hilfe der materialistischen Geschichtsauffassung, der wissenschaftlichen Interpretation der Geschichte, sucht Marx die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Wirtschaft zu er-

<sup>125</sup> E. Salin, a.a.O., S. 172. — In der Zwischenkriegszeit wechselt Keynes „seinen Standpunkt zumindest dreimal“. Die Position des Traktates über Währungsreform (1923) ist im Buch „Vom Gelde“ (1930) aufgegeben. Das Vorwort zur deutschen Ausgabe dieses Buches zeigt bereits eine neue Veränderung an (1931). Und in der „Allgemeinen Theorie“ (1936) ist ein dritter Standpunkt bezogen. (Salin, *Wirtschaft und Wirtschaftslehre nach zwei Weltkriegen*. In: *Kyklos* 1947. Bd. I. S. 49.)

<sup>126</sup> E. Heimann, a.a.O., S. 268.

<sup>127</sup> J. Schumpeter, a.a.O., S. 78 f.

<sup>128</sup> John Strachey, *Kapitalismus heute und morgen*. Düsseldorf 1957 (engl. 1956). S. 249.

<sup>129</sup> O. Morf, *Das Verhältnis von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte bei Marx*. Bern 1951. S. 107.

fassen, im geschichtlichen Wandel Gesetzmäßigkeiten festzustellen. Er sucht Entwicklungslinien der Wirtschaft und Gesellschaft aufzuzeigen, aus den Tatsachen der Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft zu erschließen. Seine kühne Entwicklungstheorie hat sich „nicht nur für seine Zeit, sondern auch für Jahrzehnte über seinen Tod hinaus als in der Hauptsache zutreffend erwiesen“<sup>130</sup>.

Keynes Interesse ist ein viel engeres; es gilt den ökonomisch bzw. psychologischen Problemen. „Anders als die großen Gründer der ökonomischen Wissenschaft verschmelzen sich ihm nicht Theorie und Geschichte und Politik in einem gleichzeitigen, einheitlichen Prozeß.“ „Es ist ein sehr brüchiger, sehr schwankender Boden, auf dem sich das Gebäude der ‚Allgemeinen Theorie‘ erhebt“; es fehlt „die Solidität des politisch-soziologischen Rahmens“<sup>131</sup>.

3. Marx war „ein unersättlicher Leser“ (Schumpeter), Keynes war „kein großer Leser“ (Lambert).

„Marxens Schriften zeugen von ausgedehnter Beherrschung historischer und zeitgenössischer Fakten“, wie auch von großer „Gelehrsamkeit auf dem Gebiete der ökonomischen Theorie“<sup>132</sup>. „Die vier Bände seines ‚Kapitals‘ . . . sind das Ergebnis einer bewundernswerten Beherrschung und Durchdringung der gesamten wirtschaftswissenschaftlichen Literatur aller Kulturnationen“<sup>133</sup>.

Keynes „Stärke lag nicht in der gründlichen Kenntnis der Wirtschaftsgeschichte und der älteren Nationalökonomie. Er betrachtete die Theorien vergangener Zeiten wie mittelalterliche Architekten die Ruinen römischer Tempel“<sup>134</sup>. Er verfährt „mit geschichtlichen Tatsachen und überkommenen Ideen sehr unsanft, sehr subjektiv, oft eher spielerisch als wissenschaftlich“<sup>135</sup>. Er setzt sich „über die Logik der Tatsachen, die zu erkennen er sich manchmal allzuwenig Mühe machte, hinweg durch eine zwar interessante und amüsante Intuition, deren einzige Stütze aber die Phantasie ist“<sup>136</sup>.

Marx war nur ein Forscher. Keynes war auch ein erfolgreicher Geschäftsmann, der sich jahrelang auf Devisen-, Waren- und Effektenmärkten spekulierend betätigte<sup>137</sup>.

<sup>130</sup> O. v. Nell-Breuning, Wörterbuch der Politik. Freiburg 1954. S. 240.

<sup>131</sup> E. Salin, a.a.O., S. 172 f.

<sup>132</sup> J. Schumpeter, a.a.O., S. 24 ff.

<sup>133</sup> Alexander Rüstow, Ortsbestimmung der Gegenwart. Bd. III. Zürich 1957. S. 298.

<sup>134</sup> M. J. Bonn, a.a.O., S. 11.

<sup>135</sup> E. Salin, In: A. Spiethoff. Die wirt. Wechsellagen. Zürich 1955. S. 2.

<sup>136</sup> Ad. Weber, Hauptfragen der Wirtschaftspolitik. Berlin 1950. S. 302.

<sup>137</sup> R. F. Harrod, The Life of J. M. Keynes. London 1951. S. 294 ff. — Keynes besaß eine „überragende geschäftliche Begabung . . . Mit einer Mischung von wissenschaftlicher Analyse, finanzieller Technik und Konjunkturstinstinkt speulierte er in großem Stil. Er hatte so gut wie kein Anfangskapital, aber . . . er hinterließ ein steuerpflichtiges Vermögen von 450 000 Pfund, dessen Grundlage Valutaspekulationen gewesen waren“ (M. J. Bonn, a.a.O., S. 6). Marx, dessen Interessen

„Keynes' geistige Ahnen waren die Merchant-Adventurers, die die Grundlagen der überseeischen Wirtschaft des Vereinigten Königreiches legten. ... Mit ihnen hat Keynes mehr gemein als mit den Professoren, Politikern usw.<sup>138</sup>.“ Marxens geistige Ahnen waren Gelehrte.

In der „Allgemeinen Theorie“ zitiert Keynes nicht „die anerkannten Nationalökonomten, sondern eine Reihe Außenseiter unserer Wissenschaft (Silvio Gesell, Henry George, Major Douglas). Besonders fand er Geschmack an den Ideen von Silvio Gesell.“ „Er lobte seine ‚tiefe Einsicht‘, seine ‚tief originellen Bestrebungen‘, seine ‚kühle wissenschaftliche Sprache‘. ... Bisher rechneten die Theoretiker mit wenig Ausnahmen Gesell zu den ‚Geldnarren‘<sup>139</sup>.“

Hingegen macht er „aus seiner Abneigung gegen die wissenschaftlichen Leistungen von Karl Marx kein Hehl, obwohl er deren Studium bestimmt nicht viel Zeit gewidmet hat“<sup>140</sup>. Das Werk von Gesell (Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld) schätzt er höher als das „Kapital“ von Marx. „Ich glaube“, bekennt er sogar, „daß die Zukunft mehr vom Geiste Gesells als von jenem von Marx lernen wird“(!)<sup>141</sup>.

Indessen, „falls Keynes nicht ein so hartnäckiger Antimarxist gewesen wäre, dann hätte er sich durch eingehende Beschäftigung mit den wesentlichen Teilen der drei Bände des ‚Kapitals‘ manchen mühsamen Umweg des ‚Treatise on Money‘ ersparen und sehr viel früher und leichter zur Klarheit der ‚General Theory‘ durchringen können. Denn die Wurzel seiner ganzen Lehre liegt in der Marx'schen Erkenntnis der Tatsache, daß das Geld den Zusammenhang der beiden Hälften des Tauschvorgangs gelockert und verzehrt hat“<sup>142</sup>.

Keynes schöpft viel aus den Werken anderer Autoren, „keinen dieser Antizipatoren hat er in der ‚General Theory‘ zitiert, obwohl er ihre Werke gekannt hat“<sup>143</sup>. Man denke nur an Hahn und Johannsen als Vorläufer von Keynes. Marx hat seine Vorläufer stets „am rechten Ort zustimmend oder bekämpfend einbezogen“ und nicht „nach heute üblicher Weise ‚totgeschwiegen“<sup>144</sup>.

Die Schriften Marxens zeichnen sich durch klare verständliche Sprache aus. „Keynes und seine Schüler kleiden ihre Gedanken gewöhnlich in eine so komplizierte Präsentationsform, daß sich nicht nur dem Laien, sondern auch dem Volkswirtschaftler so manche

ausschließlich der Wissenschaft und dem Sozialismus galten, lebte und starb in Armut.

<sup>138</sup> M. J. Bonn, a.a.O., S. 24.

<sup>139</sup> Ad. Weber, Der neue Keynes. In: Hauptfragen. S. 280.

<sup>140</sup> Ad. Weber, daselbst.

<sup>141</sup> Keynes, Allg. Theorie. S. 300.

<sup>142</sup> J. Strachey, a.a.O., S. 216.

<sup>143</sup> E. Schneider, Hahn contra Keynes. In: Schw. Zeitschr. f. Volksw. u. Stat. Basel 1952. S. 396.

<sup>144</sup> E. Salin, Geschichte. S. 115.

Schwierigkeit bietet, den Kern der Sache richtig zu erfassen (J. Rakowski).“ Es ist eine Eigenart der „General Theory“, „daß selbst diejenigen, die gewöhnt sind, theoretische Werke zu studieren, wenn sie dieses Werk lesen, nie ganz sicher sein können, ob sie Keynes richtig verstanden haben“<sup>146</sup>.

Und dies ist nicht nur auf „das Streben nach provozierenden und paradoxen Thesen“ (V. F. Wagner) zurückzuführen, sondern auch auf die **Z w i e s p ä l t i g k e i t** Keynes' als Folge seiner politischen Stellung, die sein Urteil als Forscher trübt.

„Glücklich, wer wie Quesnay, wie Smith, wie Marx den Blick, den Geist und die Kraft hat, um die Gunst der Stunde in vollem Umfange zu nutzen und für eine lange Zukunft die Bahnen des Denkens und Handelns abzustecken. Solches Glück war John Maynard Keynes versagt; als tragischer Mensch einer Endeswelt hat er nur mit dauernd verbesserten Mitteln dauernd stärkere Deiche gegen die Sturmflut zu errichten gesucht und hat sich ohne Glauben und ohne allzu große Hoffnung in heroischem Skeptizismus verzehrt“<sup>147/148</sup>.

---

<sup>146</sup> H. Gestrich, Keynes und die Nationalökonomie. In: Die Bank 1937. S. 1565.

<sup>147</sup> E. Salin, Geschichte. S. 171.

<sup>148</sup> Man muß bei Marx die bleibenden Erkenntnisse von den zeitbedingten Thesen scheiden. „Die soziologische Betrachtungsweise des historischen Materialismus, die dynamische Erklärung der Wirtschaft als eines sich fortentwickelnden Prozesses, die Akkumulations- und Konzentrationstheorie, das sind bleibende Konzeptionen, die heute selbst von den aller-bürgerlichsten Wissenschaftlern irgendwie angenommen werden.“ (J. Dobretsberger. In: Zeitschr. f. Nationalökonomie. Bd. 12. Wien 1948. S. 134.)